

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 63 (1979)

Artikel: Die Kirche von Erlenbach I.S. : ihre Geschichte und ihre Wandmalereien
Autor: Stähli-Lüthi, Verena
Kapitel: Orgel, Kirchenzierden und Pfrundgebäude
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ORGEL, KIRCHENZIERDEN
UND PFRUNDGEBÄUDE

DIE ORGEL UND IHR ERBAUER

DER EINBAU DER ORGEL

Mit den Bildern hatten die bernischen Reformatoren auch die Musik aus den Kirchen verbannt. Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hob aber in bescheidenem Masse das Psalmensingen an, wobei ein Vorsinger die Gemeinde führte. Mit der Zeit wurden Bläser zur Begleitung zugezogen, und im 18. Jahrhundert übertrug man diese Aufgabe der Orgel. Nachdem Burgdorf ihr 1703 den Einzug ins reformierte Gotteshaus gewährt hatte, erwachte der Wunsch danach auch in Bern²²⁹. Auf dem Lande dauerte es dagegen länger. Bis über die Jahrhundertwende hinaus blieb man im Nidersimmental den Posaunisten treu. Als aber 1806 in Wimmis die ersten Orgelklänge ertönten²³⁰, blieb man in Erlenbach nicht lange müssig. Bereits 1810 findet sich ein Rechnungseintrag über «2mahlige Ausfertigung des Kirchenbeschlusses vom 28. Oktober und Ehrbarkeitlichem vom 21. Dezember, beides wegen der Orgel»²³¹. Zwei Jahre später, im Frühling 1812, begann der Orgelbauer Johannes Stölli aus Habstetten [Bolligen BE] das bestellte Werk an Ort und Stelle aufzubauen, wobei ihm der einheimische Tischmacher Ueltschi behilflich war²³². Noch heute ziert sein schönes Nussbaumgehäuse mit dem fünfteiligen Prospekt den Kirchenraum. Das ursprünglich einmanualige Werk umfasste elf Register, wovon ein Teil alle späteren Renovationen mehr oder weniger heil zu überstehen vermochte.

Eine Orgel macht aber noch keine Kirchenmusik. Was nützen all ihre Pfeifen, wenn niemand sie zum Erklingen bringen kann? Mag man sich anfänglich schlecht und recht geholfen haben – mit der Zeit ertrug es der Pfarrer nicht mehr, «auf der wirklich sehr braven Orgel einen so elenden Organisten hören zu müssen». Da es in andern Landkirchen um die musikalischen Darbietungen nicht besser stand, schlug er dem bernischen Kirchenrat die Schaffung einer Organistenschule vor und fragte gleich auch den bedeutenden Organisten Martin Vogt vom Domstift St. Gallen an, ob er bereit wäre, einen begabten jungen Mann aus der

Talschaft zum Musiklehrer auszubilden. Vogts Antwort war positiv: «Nicht nur werde er sich alle Mühe geben, dem ... vorgeschlagenen Jüngling in Zeit von 4 bis 5 Monathen so viele Fertigkeit beyzubringen, dass er sich mit Ehren auf jeder Orgel dürfte hören lassen, sondern er werde ihn auch mit allen den Kenntnissen auszurüsten trachten, die einem – zu seinen Zwecken dienlichen – Lehren nothwendig seyen²³³». So konnte der junge, aus ärmlichen Verhältnissen stammende Peter Minnig aus der Bäuert Latterbach im Juni 1826 mit den notwendigen Stipendien versehen nach St. Gallen abreisen, wo ihm nach 23 Wochen eifrigen Studierens das beste Zeugnis ausgestellt wurde²³⁴.

Aus diesen nun glücklich behobenen Anfangsschwierigkeiten hatte die Nachbargemeinde Därstetten gelernt. Als sie 1830 die Anschaffung einer Orgel beschloss, setzte sie im Kostenvoranschlag gleich auch einen Betrag aus, der dazu bestimmt sein sollte, jemanden aus der Gemeinde auszusenden, «die Orgel schlagen zu lernen»²³⁵.

DAS ORGELGEHÄUSE

- 51 Die Orgel der Kirche Erlenbach ist in massivem Nussbaum gebaut und trägt vergoldete Zierschnitzereien am Prospekt. Hochrechteckige Rahmenfüllungen gliedern den stark erneuerten Sockel und die Seitenwände des Oberbaus. Ein zweiflügliges Falttürchen verschliesst die in die Frontseite eingebaute moderne Spielnische. Die ursprüngliche Klaviatur befand sich an der gleichen Stelle, doch hat sie 1927/28 einem selbständig vor der Orgel stehenden Spieltisch weichen müssen, der seinerseits bei der letzten Restauration von 1966/67 wieder verschwand. Über dem Spieltisch steht in goldenen Ziffern das Baujahr 1812. Der seitlich auskragende Oberbau wird beidseits von einem kräftigen Konsolgesimse gestützt. Die drei vorspringenden Türme des fünfteiligen Prospektes ruhen auf geschweiften Sporenkonsolen mit vergoldeten Kaneluren und einem vergoldeten Knauf (die mittlere Konsole samt Schnitzwerk ist neu). Ein schlichtes, um diese Vorsprünge gezogenes Gesimse verbindet den Sockel mit dem Oberbau. Den Türmen verleihen schmale, hölzerne «Eckpfeiler» Halt. Als oberen Abschluss tragen sie einen glatten, von schmalen Rundstäben begrenzten Fries und ein stark auskra-

gendes Kranzgesims. Der Mittelurm – enger und höher als die seitlichen – ist wie die Flachfelder etwas über der Mitte durch ein profiliertes Gesims mit starkem Mittelwulst horizontal geteilt. Von den Seiten her schwingen sich die Flachfelder in einem schwachen Bogen nach vorne zum leicht vorgestellten Ansatz des Mittelurms hin. Ihr oberes Pfeifenfeld wird durch Schnitzwerk abgeschlossen. In den Seitentürmen und in der unteren Hälfte des Mittelteils stehen immer noch Pfeifen des ursprünglichen Prinzipal-8'-Registers, während die drei oberen Felder einen Teil des alten Cornetts 8' tragen.

Die durchwegs flächig gestalteten und vergoldeten Schnitzereien verdecken die oberen Pfeifenenden soweit, dass deren Abstufung kontinuierlich und symmetrisch erscheint. In den Türmen legt sich von einer gefiederten «Kreuzblume» aus ein Zweig nach beiden Seiten schräg über das Pfeifenbündel. Ähnliche Zweige breiten sich auch in den unteren Flachfeldern aus. Sie tragen lanzettförmige Blätter und Kleeblätter, fast alle fein geädert, dazwischen Knospen und Blüten. Gehalten werden sie von einem schmalen, profilierten Rahmen, der sich dem Rand der Pfeifenfelder entlangzieht. Je ein Palmzweig mit glatter Oberfläche schwingt sich von den Seiten her über die Pfeifenenden der oberen Flachfelder zum Mittelurm auf. Die Seitenbärte bestehen aus einem ähnlichen, leicht s-förmig gebogenen Palmblatt. Ihre sprödere Form setzt sie von den übrigen Schnitzereien ab und lässt vermuten, dass sie später von anderer Hand hinzugefügt worden sind.

DAS ORGELWERK

Das originale Stölli-Werk aus dem Jahr 1812 wurde 1885, 1914, 1925, 1927/28 und 1966/67 renoviert. Die jeweiligen Veränderungen sind in den Protokollen der Kirchgemeinderatssitzungen und in zusätzlichen Notizen so genau festgehalten, dass sich am Beispiel der Orgel von Erlenchbach anschaulich darstellen lässt, welchen Wandlungen der Orgelbau im Bereich des Klanges unterworfen war²³⁶.

DAS WERK VON JOHANNES STÖLLI

Ursprünglich verfügte die Orgel über nur ein Manual mit einem Umfang von 51 Tönen (C–d³). Das Pedal umfasste wenig mehr als eine Oktave und war ans Manual angehängt. Die Pfeifen standen auf Schleifwindladen; Traktur und Registratur funktionierten mechanisch. Die Disposition war die folgende²³⁷:

	<i>Prinzipalchor</i>	<i>Flöten</i>
<i>Manual</i>	Prinzipal 8' im Prospekt Oktav 4' Doublette 2 ² / ₃ ' Oktav 2' Zimbel	Bourdon 16' von C–c ¹ Gedackt 8' Flöte 4' Cornett 8', 4fach ab c ¹ , oben im Prospekt, durch Kondukten mit der Hauptwind- lade verbunden.
<i>Pedal</i>	Oktavbass 8'	Subbass 16'

Würdigung S. 155

DIE VERÄNDERUNGEN BIS 1928

1885 fügte Orgelbauer Weber aus Bern ein Salzionalregister hinzu²³⁸. 1914 lieferte Orgelbauer Zimmermann von Basel einen neuen Blasebalg und ersetzte die Manual- und Pedalklavatur, wobei er den Pedalumfang auf 27 Tasten (C–d¹) erweiterte und zugleich auch eine Pedalkoppel einbaute. Die Zimbel ersetzte er durch eine Viola da Gamba 8'²³⁹. Damit verlor die Orgel ihre scharfe Mixturstimme. Mit dem neuen Register begann sich auch hier die damalige Neigung zur Orchesterimitation auf Kosten der echten Orgelklänge langsam abzuzeichnen. Der schlimmste Eingriff in dieser Richtung stand aber noch bevor: Nachdem Orgelbauer Wälti aus Bern im Jahr 1925 einen Gebläsemotor geliefert hatte, damit der Organist nicht mehr auf Kalkanten angewiesen war²⁴⁰, erhielt Orgelbauer Zimmermann von Basel 1927 den Auftrag, das Werk zu erweitern und vollständig zu pneumatisieren. Vor dem Prospekt wurde nun ein freistehender Spieltisch mit zwei Manualen von 56 Tönen (C–g³) und einem Pedal von 30 Tönen (C–f¹) aufgebaut. Hinter das alte Gehäuse kam ein Schwellkasten zu stehen. Die neuen Stimmen gehörten alle der Flöten- und Streicherfamilien an, womit sich das folgende Bild ergab:²⁴¹

	<i>Prinzipalchor</i>	<i>Flöten</i>	<i>Streicher</i>
<i>1. Manual</i>	Prinzipal 8'	Gedackt 8'	Dolce 8'
Hauptwerk	Oktav 4'	Flöte 4'	Viola da Gamba 8'
	Quintflöte 2 ² / ₃ '	Cornett 8'	Transmission
	Octav 2'	teilweise neu, auf die untere Lade gestellt. Die 8'-Reihe des alten Cornetts im oberen Prospektteil bleibt stumm.	
<i>2. Manual</i>		Stillgedackt 16'	Gambe 8'
Schwellwerk		Transmission	Transmission
		Flüte harmonique 8'	Salizional 8'
		Quintflöte 2 ² / ₃ '	Voix celeste 8'
		Piccolo 2'	Traversflöte 4'
		Terz 1 ³ / ₅ '	Harmonica aetherea 2 ² / ₃ '
<i>Pedal</i>	Octavbass 8'	Subbass 16'	Cello 8'
		Echobass 16'	Transmission
		Transmission	

Neben den Transmissionen wurden zur Erhöhung der Klangmöglichkeiten normale Koppeln, Suboktav- und Superoktavkoppel, eine freie und vier feste Kombinationen, Echotritt und Rollschweller eingebaut, ausserdem eine automatische Pedalumschaltung und Abstelltritte für Stillgedackt 16', Cornett 8' und Harmonica aetherea 2²/₃'.

Die grosse Begeisterung über dieses imponierende Werk war jedoch nur von kurzer Dauer. Pneumatik und Spielhilfen erwiesen sich als unzuverlässig, die Disposition der Register als wenig glücklich. Ob der vielen neuen Flöten- und Streicherstimmen – letztere fast alle achtfüssig – hatte man einen entsprechenden Ausbau der eigentlichen Orgelstimmen, des Prinzipalchors, vernachlässigt. Es fehlte eine Mixtur, es fehlten auch Zungenregister. Das Pedal war zu schwach.

DAS HEUTIGE WERK

1966/67 nahm sich die Firma Th. Kuhn AG, Männedorf, der kaum mehr spielbaren Orgel an. Sie entfernte die unglückliche Röhrenpneumatik und rettete vom originalen Stölli-Werk, was noch zu retten war. Zwar wurde dieses nicht auf seinen ursprünglichen Zustand zurückge-

führt. Als Zugeständnis an die heutigen Ansprüche blieb das zweite Manual bestehen. Doch im Gegensatz zum Umbau von 1928 ging man bei der Wahl seiner Register von den alten, noch bestehenden Stimmen aus und nahm sich die vorhandenen Pfeifenmensuren zum Vorbild. Der pompöse Spieltisch musste einem Spielschrank in der Stirnwand des Gehäuses weichen. Traktur und Registratur wurden wieder mechanisch gebaut. Auch kehrte man zu den zuverlässigeren Schleifladen zurück. Die Registerzüge wurden über dem zweiten Manual in zwei horizontalen Reihen angebracht. Zu den heute üblichen Manual- und Pedalkoppeln kamen als weitere Spielhilfen eine freie Drehknopfkombination und je ein Abstelltritt für Mixtur und Trompete. Die Registerdisposition ist nun die folgende²⁴²:

	<i>Prinzipalchor</i>	<i>Flöten</i>	<i>Streicher</i>	<i>Zungen</i>
<i>1. Manual</i> C-g ³	Prinzipal 8' (Stölli) Octav 4' (neu nach altem Vorbild) Quinte 2 2/3' (Stölli) Doublette 2' (Stölli) Mixtur 4-5fach 1 1/3' (neu nach den alten Mensu- ren)	Gedackt 8' (teilw. Stölli) Flöte 4' (grösstenteils Stölli) Cornett 4fach 8' ab c ¹ (teilw. Stölli)	Viola da Gamba 8' (neu nach dem Vorbild von 1914)	
<i>2. Manual</i> C-g ³ alle Register neu	Prinzipal 4' Zimbel 3-4fach 1/4'	Gedackt 8' Rohrflöte 4' Nachthorn 2' Larigot 1 1/3'		Krummhorn 8'
<i>Pedal</i>	Prinzipal 8' (neu)	Subbass 16' (teilw. Stölli) Gemshorn 8' (neu) Koppelflöte 4' (neu)		Trompete 8' (neu)

DER ORGELBAUER JOHANNES STÖLLI

BIOGRAPHISCHES

Johannes Stölli, Sohn des Steinbrechers Niklaus Stölli, wurde am 10. Februar 1760 in der Kirche von Bolligen bei Bern getauft²⁴³. – In der Lindenweid zu Habstetten hatte sich sein Vater nach und nach die Hälfte eines Hauses, etwas Acker, Weideland und Wald erworben, um neben der Arbeit in den nahen Sandsteinbrüchen Landwirtschaft betreiben zu können²⁴⁴. In diesem Haus dürfte der junge Stölli seine Orgelbauwerkstatt eingerichtet haben; hier wohnte er auch nach seiner Verheiratung. Der jähzornige Hitzkopf geriet aber mit seinem nicht minder erregbaren Vater in so üble Streitereien, dass das Chorgericht diesem dringend nahelegte, «die jungen von sich zu thun, und, damit sie nicht noch zu ihm kommen können, das gschickli zu verkaufen»²⁴⁵. Soweit scheint es aber nicht gekommen zu sein. Aus Habstetten ist Stölli jedenfalls nie weggezogen.

Er war dreimal verheiratet und Vater mehrerer Kinder²⁴⁶. Auch mit seiner eigenen Familie gelang ihm kein harmonisches Zusammenleben. Nur zu oft musste das Chorgericht hässlicher Streitereien wegen eingreifen. Unordnung im Heimwesen und Schulden kamen dazu²⁴⁷. Wohl sind die Söhne ihrem Vater in jungen Jahren beim Orgelbau zur Hand gegangen, aber keiner hat das Handwerk richtig weitergeführt. In den letzten Lebensjahren muss Stölli selber seine Arbeit eingestellt haben, denn als er am 7. März 1833 starb, hinterliess er in seiner Werkstatt nicht mehr als «1 Hobelbank, 1 Schleifstein, 1 Handbeil, 1 Grundhobel und 1 Handsagli»²⁴⁸.

WERKVERZEICHNIS

Eine zeitgenössische Aufzählung von Stöllis Werken zitiert Hans Morgenthaler in seinem Bericht über die Orgel in der Burgerspitalkapelle in Bern. Er stützt sich dabei auf Dokumente, welche leider nicht mehr aufzufinden sind. Wie seinem Aufsatz zu entnehmen ist, beschloss die Spitaldirektion im Jahr 1822, für ihre Kapelle eine neue Orgel anzu-

schaffen, wobei als möglicher Orgelbauer auch Johannes Stölli genannt wurde. Dieser habe bereits 11 Gemeinden beliefert, nämlich Frauenkappelen, Saanen, Erlenbach, Wichtrach, Bolligen, Utzenstorf, Gampelen, Reutigen, Messen, Diemtigen und Peterlingen (Payerne) ²⁴⁹. Die Orgel von Messen hat aber laut Werkvertrag Niklaus Kaderli gebaut ²⁵⁰. In Payerne wurde 1786/87 ein Instrument von Melchior Grob aufgestellt, das bis 1935 diente ²⁵¹; Stölli dürfte dort höchstens eine Reparatur ausgeführt haben. Bei Bolligen, Diemtigen und Utzenstorf fehlen bis heute Urkunden, die den Namen Stöllis nennen. Die Zuschreibung bleibt also fraglich. Demgegenüber können der erwähnten Aufzählung von Burgerspitalverwalter Otth zwei weitere Stölli-Organen hinzugefügt werden, die durch Quellen belegt sind: jene von Stettlen und Wattenwil. Der einzige uns bekannte Werkvertrag Stöllis ist im Kirchgemeindegarchiv von Wattenwil zum Vorschein gekommen. Das Rittersaalmuseum von Burgdorf birgt zudem eine Expertise Stöllis zur bestehenden Orgel in der dortigen Stadtkirche und ein Projekt für ein neues Instrument. Damit ergibt sich über Stöllis Schaffen das nachstehende Bild. Eingehende Beschreibungen dieser Organen sind enthalten im kürzlich erschienenen Orgelinventar von Hans Gugger: *Die bernischen Organen*, Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Band 61 und 62, Bern 1978, hier angeführt als «Gugger I und II».

1. 1793 *Bolligen* (?), Gehäuse erhalten, Gugger I, 202.
2. 1795 *Diemtigen* (?), heute in Privatbesitz, Gugger I, 240.
3. 1806 *Utzenstorf* (?), zerstört, Gugger II, 524.
4. 1809 *Wichtrach*, zerstört, Gugger II, 550.
5. vor 1811 *Gampelen*, umgebautes Gehäuse erhalten, Gugger I, 263.
6. 1811 *Burgdorf*, unausgeführtes Projekt (Plan und Beschreibung) erhalten, Gugger I, 263 ²⁵².
7. 1812 *Erlenbach*, Gehäuse und Teile des Pfeifenbestandes erhalten, Gugger I, 253.
8. 1816 *Saanen*, zerstört, Gugger II, 458.
9. 1817 *Stettlen*, zerstört, Gugger II, 494.
10. 1820 *Reutigen*, Gehäuse erhalten, Gugger II, 436.
11. 1821 *Frauenkappelen*, Gehäuse magaziniert, Gugger I, 257.
12. 1823 *Wattenwil*, nur Werkvertrag erhalten, Gugger II, 546.

WÜRDIGUNG

Die Voraussetzungen

Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts – als Johannes Stölli geboren wurde – begann in den reformierten bernischen Landgemeinden das Verlangen nach einer Kirchenorgel erst richtig zu erwachen. Diese sollte einerseits den Gesang während des Gottesdienstes führen, andererseits aber auch den Wohlstand der Gemeinde nach aussen demonstrieren. Im Gebiet um Erlenbach liess der Orgelwettstreit bis nach der Jahrhundertwende auf sich warten. Aber nachdem Wimmis 1806 eine Orgel eingeweiht hatte, begann es sich auch in der Nachbarschaft zu regen. 1809 erklangen die ersten Orgeltöne in Thierachern, 1812 in Amsoldingen und Erlenbach, 1820 in Reutigen, 1823 in Wattenwil, 1830 in Därstetten und 1831 in Spiez²⁵³.

Wer sich im Bernbiet dem neuen Kunsthandwerk des Orgelbaus zuwenden wollte, konnte sich an zwei benachbarten Orgelbautraditionen schulen – der französischen und der süddeutsch-tirolischen. Während die Franzosen ihre Prospekte streng in Türme und Flachfelder aufteilten und die Türme oben durch ein horizontales Gesims begrenzten, erlaubten sich die süddeutschen und Tiroler Orgelbauer eine freiere Prospektgestaltung. Den Kranzgesimsen ihrer Türme verliehen sie zudem eleganten vertikalen Schwung. Von den bekanntesten Orgelbauern, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für Berner Kirchen arbeiteten, vertraten Samson Scherrer²⁵⁴ und Peter Schärer²⁵⁵ die französische Schule, Joseph Anton Moser²⁵⁶ dagegen die süddeutsch-tirolische Tradition.

Im Bereich der Registerdisposition begann sich im frühen 19. Jahrhundert langsam ein Wandel anzubahnen, welcher der Orgel den ihr eigenen herrlich strahlenden Klang raubte und sie zur Orchesterimitatorin erniedrigte, indem hohe Prinzipalstimmen, Terzen, Quinten und Mixturen durch neue Streicherstimmen in der Achtfusstonlage ersetzt wurden.

Stöllis Orgelwerke

Bei Stöllis Registerdispositionen ist der Beginn des Niedergangs kaum zu ahnen. Wie die nachstehende Gegenüberstellung der vier überlieferten Dispositionen zeigt, sind seine Prinzipalchöre mit Stimmen in

jeder Fusstonlage voll ausgebaut. Auch die Mixturen fehlen nicht. Das Cornett war als Verstärker der Diskantstimme für die Führung des Gemeindegesangs vorgesehen. Es wird, wie in Erlenbach nachgewiesen, auch in den drei andern Dispositionen erst bei c^1 eingesetzt haben. Der Bourdon 16' im Manual – in Erlenbach und vielleicht auch in Burgdorf und Saanen nur bis c^1 geführt – sollte den Bass verstärken. Abgesehen von der Bombarde 8' im Pedal des Burgdorfer Projekts hat Stölili keine Zungenregister gebaut. Dies wird wohl der hohen Herstellungskosten wegen geschehen sein: Wie die Diskussion um eine Orgel für die Burgerspitalkapelle zeigt²⁵⁷, wurden preisgünstige Projekte am ehesten berücksichtigt, sofern sich das Instrument in seinem Äusseren nicht entsprechend billig ausnahm.

Über die Klangeigenschaften der Stölili-Orgeln ist nichts Genaueres mehr auszusagen, da die einzigen erhaltenen klingenden Pfeifen – sie gehören zur Orgel von Erlenbach – zu stark restauriert sind.

Wie Stölili die Dispositionen sorgfältig und den damaligen Bedürfnissen entsprechend zusammenstellte, so versuchte er auch, den weniger geübten Organisten das Spielen zu erleichtern: «Das Mechanische», schreibt er im Burgdorfer Projekt, «würde so eingerichtet werden, dass nach meiner eigenen Erfindung das Pedal auch im Manual gespielt werden kann. Diese Erfindung wurde in einem Werk in Oberwichttrach angebracht, von Kennern, und namentlich von Hh. Heinzi, Organist am grossen Münster in Bern, geprüft und gebilliget.»

Eine Erfindung, die vielleicht auch Stölili zugeschrieben werden darf, ist die Entwicklung eines Mikrometers, mit welchem es möglich war, «erstens die Abstände der Kerne von den Unterlabien, zweitens die Dicke der Zungen, drittens die Dicke der zinnernen und metallenen Pfeifen schnell messen zu können». Dieses Zitat entstammt dem 1895 in Leipzig erschienenen Werk über die Orgel von Otto Wangemann²⁵⁸. Als Erfinder des Instruments nennt der Autor zwar einen «Orgelbauer Still in Bern», doch ist von der Existenz eines solchen nichts bekannt.

Stöllis Orgelprospekte

In der äusseren Form der Orgel blieb Stölili den überlieferten Barockformen des französischen Orgelbaus treu. Nur zurückhaltend schmückt er sie im Stil des eben modernen Empire. Dass er weder die Gliederung

Die überlieferten Registerdispositionen

Quelle	<i>Burgdorf, 1811</i>	<i>Erlenbach, 1812</i>	<i>Saanen, 1816</i>	<i>Wattenwil, 1823</i>
	Originaler Projektbeschrieb	Die originalen Pfeifenstöcke	Bericht von Rob. Marti-Wehren	Werkvertrag
<i>1. Manual</i>				
Prinzipalchor	Prinzipal 8' Prestant 4'	Prinzipal 8' Oktav 4' Doublette 2 ² / ₃ '	Prinzipal 8' Oktav 4'	Prinzipal 8' Prestant 4'
Flöten	Oktav 2' Mixtur 2' 3fach Bourdon 16'	Oktav 2' Zimbel Bourdon 16' Gedackt 8'	Oktav 2' Mixtur 2' Bourdon 16' Liebl. gedackt 16' Bourdon 8' Coppelflöte 8' Rohrflöte 4'	Oktav 2' Mixtur 2' Bourdon 8' Spitzflöte 4' Nazarde 3' Cornett 8' 3fach
Streicher		Cornett 8' 4fach	Cornett 8'	Gamba 8'
<i>2. Manual</i>				
Prinzipalchor	Doublette 2' Larigot 1/2'			
Flöten	Coppel 8'			
Streicher	Viola da Gamba 8' Gamba 4'			
<i>Pedal</i>				
Prinzipalchor	Contrabass 16' Oktavbass 8' Oktave 4'	Oktavbass 8'	Oktavbass 8'	Oktavbass 8'
Flöten	Nazarde 8'	Subbass 16'	Subbass 16'	Subbass 16'
Zungenregister	Bombarde 8'			

des Prospektes noch die Gestaltung der Ornamente stark variierte, lässt nicht unbedingt auf einen Mangel an schöpferischer Phantasie schliessen, sondern mag zu einem grossen Teil am bernischen Charakter liegen, der kein Drängen verspürt, Altbewährtes ohne zwingenden Grund aufzugeben. Bernisch ist auch die Zurückhaltung im Dekorieren. So sucht man in der Berner Barockarchitektur vergebens nach üppigen Bauten mit übersprudelndem Fassadenschmuck.

Konnte man es sich leisten, wurde nicht an gutem Material gespart. Für das Erlenbacher Orgelgehäuse, das sicher jenes von Wimmis ausstechen sollte, war nur massives Nussbaumholz gut genug, dem die vergoldeten Zierschnitzereien im eben rechten Mass zugefügt wurden. Aus «gutem, auf Mahagoni-Art gebeiztem, geschliffenem und lakiertem Eichenholz» sollte der Orgelkasten für die Stadtkirche Burgdorf gebaut werden. Mahagoni war das bevorzugte Holz des französischen Empire.

Zur Herstellung der Orgelgehäuse hat Stölli Bildhauer und Maler beigezogen, über deren Namen sich die Urkunden ausschweigen. Bekannt ist nur ein Joseph Winkler von Blumenstein, der 1822 die Orgel von Frauenkappelen bemalte. Stölli dürfte ihn beim Aufbau der Reutiger Orgel in den Jahren 1819/20 kennengelernt haben.

Die noch erfassbaren Stölli-Gehäuse sind zwischen 1811 und 1823 entstanden und weisen die folgenden gemeinsamen Merkmale auf:

- Der Prospekt gliedert sich klar in drei Rundtürme und dazwischenliegende Flachfelder.
- Die Turmkonsolen sind von schlanker, langgezogener, leicht einwärts geschwungener Form und tragen als Abschluss einen vergoldeten Knauf.
- Die obere, stets streng horizontal verlaufende Turmbegrenzung setzt sich aus einem breiten, glatten Fries und einem ausladenden Kranzgesims zusammen.
- In den Flachfeldern bildet kein Holzrahmen, sondern Schnitzwerk – meist ein Palmwedel – den oberen Abschluss.
- Bei den grösseren Orgeln (Erlenbach, Saanen, Projekt Burgdorf) ist der Oberbau breiter als der Unterbau. Den Übergang bilden seitliche Konsolgesimse, ähnlich einem überbetonten stützenden Karnies mit starkem Wulst.
- Das Schnitzwerk ist durchwegs vergoldet. In den Türmen und den unteren Flachfeldern setzt es sich aus Zweigen mit leicht gebogenen, lanzettförmigen Blättern und Kleeblättern zusammen, teils ergänzt mit Knospen und kugeligen Früchten. Mit Ausnahme von Reutigen und Wattenwil überdecken stets Palmwedel die Pfeifenenden der (oberen) Flachfelder. Zum Teil bekrönen girlandenbehangene Pokale die Türme.


Stöllis Lehrer

Die klare Aufteilung der Prospekte in Flachfelder und Türme mit horizontalem Kranzgesims verrät in Stöllli den Schüler der französischen Orgelbautradition. Wer aber war sein Lehrer? – Die früheste Quelle, welche Stöllli mit dem Orgelbau in Verbindung bringt, datiert aus dem Jahr 1777. Damals stahl der ungefähr siebzehnjährige Stöllli dem Orgelmacher Hans Schaffer im Nachbardorf Stettlen hölzerne und zinnene Orgelpfeifen, wofür er mit «14 Tagen Gefangenschaft an Wasser und Brot bestraft» wurde²⁵⁹. War Hans Schaffer Stöllis Lehrmeister? – 1788 zahlte die Kirchgemeinde Kirchberg an «Johannes Stähli zu Habstetten für Reparation der Orgel 10 Kronen und 13 Batzen»²⁶⁰. Zweifellos ist Stöllli hier durch einen Hörfehler als «Stähli» bezeichnet worden. Die Orgel von Kirchberg ist ein 1771 geschaffenes Werk von Samson Scherrer, dem bereits erwähnten Vertreter des französischen Orgelbaus. Da er 1780 gestorben war, musste für die notwendige Reparatur ein anderer Orgelbauer gerufen werden. Warum gerade Stöllli? War ihm als einem Scherrer-Schüler das Werk am besten vertraut? Die Prospekte der Scherrer-Organen zu Kirchberg und Kirchenthurnen sind erhalten²⁶¹. Mit ihren schlanken Türmen und den kräftigen seitlichen Konsolgesimsen sind sie als Vorgänger der Stöllli-Organen wohl denkbar. – Wie bereits erwähnt, hat Burgerspitalverwalter Otth die 1787 errichtete Orgel von Messen (SO) als ein Werk Stöllis bezeichnet. Der Werkvertrag dazu wurde aber von Niklaus Kaderli, Klaviermacher in Bern, unterzeichnet. Beruht jene Zuschreibung an Stöllli auf einem Irrtum oder hat Stöllli vielleicht als Kaderlis Geselle mitgearbeitet? – Zu Erlenbach zeigt die Gliederung der von Aloys Mooser 1810 erbauten Orgel im Frauenkloster Montorge (FR) Ähnlichkeiten²⁶². 1804–1806 war Mooser mit der Orgel für die Heiliggeistkirche in Bern beschäftigt; diese Orgel besteht heute nicht mehr. Hat Stöllli hier mit ihm Kontakt aufgenommen? Wir wissen es nicht. Ebenso wenig ist über allfällige Wanderjahre und über die allgemeine Bildung Stöllis bekannt. Für sein Testament, das er kurz vor seinem Tod ausfertigen liess, zog er zwei Zeugen bei, weil «er des lesens und schreibens nicht kundig» gewesen sei²⁶³. Tatsächlich hatte er sowohl das Projekt von Burgdorf wie den Vertrag mit Wattenwil von anderer Hand schreiben lassen, letzteren aber eigenhändig mit «Johanes


Stölli Orgel Macher zu Habstetten» unterzeichnet. Auch die Quittung für die erste Teilzahlung trägt seine Unterschrift. Erst bei der Schlusszahlung anderthalb Jahre vor seinem Tod quittierten zwei Zeugen, da Stölli nicht habe schreiben können. Daraus lässt sich wohl der Schluss ziehen, dass Stölli zwar Lesen und Schreiben gelernt hatte, wichtige Dokumente aber von jemandem verfertigen liess, der über schönere Schriftzüge verfügte, und dass erst sein Altersleiden ihn am eigenhändigen Unterschreiben hinderte.

Stöllis Bedeutung als Orgelbauer

Stölli war nicht ein Orgelbauer von überragendem Format, den man weit über die Grenzen hinaus gekannt hätte. Dazu wäre Bern auch kein geeigneter Boden gewesen, denn allzu lange hatte man hier die Orgel verpönt. Jetzt, da sich das Verlangen nach Kirchenmusik im Bernbiet wie eine Lawine ausbreitete, waren nicht imposante Kathedralorgeln zu bauen, sondern vorwiegend kleine Werke für ländliche Gemeinden. Mit seinen fachlichen Kenntnissen und handwerklichen Fähigkeiten entsprach Stölli durchaus den Erwartungen seiner Auftraggeber. Zweierlei belegt seinen guten Ruf: Einmal baute er innert 15 Jahren mindestens acht Werke für Landkirchen, und zweitens zog ihn die Stadt Burgdorf als Experten für Orgelfragen bei.



Johannes Stölli



Orgel Macher zu Habstetten

Unterschrift von Johannes Stölli im Werkvertrag von Wattenwil, 1823.
Original im Kirchengemeindearchiv Wattenwil

DIE ABENDMAHLSGERÄTE

ZWEI KELCHE

Kostbarstes Stück der im Pfarrhaus Erlenbach aufbewahrten Abendmahlsgeräte ist ein Messkelch, der ursprünglich dem Priester vorbehalten war, seit der Reformation aber der Gemeinde gereicht wird. Er stammt aus dem 14. Jahrhundert ²⁶⁴, ist 18 cm hoch und in Silber gearbeitet. Vom runden Fuss steigen getriebene Lanzettblätter zum Schaft auf, der zwischen zwei zierlichen Vierpassbordüren einen Granatapfelknopf trägt. Darüber öffnet sich die innen vergoldete Cuppa. Auch Vierpassbordüre und Granatapfel weisen Vergoldung auf. 49

Für die ganze Gemeinde vermochte ein Kelch allein bald nicht mehr zu genügen. Man gesellte ihm deshalb einen zweiten zu – in der Form eine genaue Kopie des ersten mit variierten Ornamenten oberhalb und unterhalb des Knopfs. Er trägt als Beschauzeichen Wappen und Stern, als Meistermarke die Initialen H. E. H. Damit bezeugt er sich als Werk des Strassburger Goldschmieds Hans Eberhard Häring, der ab 1607 in den Thuner Urkunden erscheint. 1609 wurde ihm «für syn Statt- und Allmendrecht ein schuldtbryeff uf Valenthin Marthin umb 207 Kr[onen] und ein beschlagne muscatnus abgenommen» ²⁶⁵. Wohl 1621 ist er in Thun gestorben ²⁶⁶.

ZWEI « PLATTFLASCHEN »

Sie sind in Zinn gearbeitet, leiten aber ihre Form von ledernen oder hölzernen Feldflaschen her ²⁶⁷. Als Standfläche dient ein ausschweifender Fuss. Die seitlichen Ösen für das Tragband jener alten Feldflaschen fehlen auch hier nicht. Darüber ist jedoch an einer gesonderten Vorrichtung ein abgewinkelter Tragbügel befestigt. Beide Gefässe sind 53 cm hoch und zeigen auf ihrem linsenförmigen Körper ein Medaillon mit der Inschrift «Erlenbach Hr Jacob Luttstorff. Und hr Hans Rudolff Regez: kilchmeier. 1685.» Herstellungsort und Werkstatt sind unbekannt. 50

ZWEI ZINNKANNEN

Die eine, kleinere Kanne, 30 cm hoch, trägt in Form und Zierbordüren Stilmerkmale des Empire. Im Fuss ist ihr das Monogramm MG eingegossen. Die andere ist ein Erzeugnis des 19. Jahrhunderts, misst 37,5 cm und besticht durch ihre edle Form und ausgewogene Silhouette. Der Pinienzapfen auf ihrem Deckel verweist sie ins Baselbiet. Beide Meister sind unbekannt.

EIN SILBERPLATEAU

Das Abendmahlsbrot wird auf einem runden Silberplateau mit Eierstabbordüre in die Kirche getragen. Sein Durchmesser beträgt 30 cm. Der Stempel weist auf den Meister Georg Adam Rehfues, 1784–1858, geboren in Tübingen. Seine Lehr- und Wanderjahre führten ihn über Paris, Genf und Lausanne nach Bern, wo er 1807 eine eigene Werkstatt eröffnete ²⁶⁸.

DIE SCHLIFFSCHEIBEN

Bis ins 18. Jahrhundert vermochte die Kirche Erlenbach ihre mittelalterlichen Formen unverfälscht zu bewahren. Nur wenige kleine Fenster spendeten Licht. Dann aber wünschte der Zeitgeschmack lichtdurchflutete Räume. So entstanden 1777 die beiden grossen Rundbogenfenster an den Längswänden des Schiffs. Als diskrete Zierde wurden ihnen drei kunstvoll geschliffene Scheiben eingesetzt, in welchen sich die Stifter der Fenster verewigen liessen.

Die erste Scheibe misst 28×19 cm und zeigt in einem Medaillon einen Kranz, der die schmale Sichel des Neumonds mit zwei Sternen umschliesst – das Wappen der unter dem Rund genannten «Fr. Barbara Grünenwald ein gebohrene Manj von Diemtingen Hrn: Hauptmañ Joh: Rüdolf Grünenwalds Ehegemahlin. 1777». Über dem Medaillon die rührenden Verse: «Ich thü aüs Liebe diß Fenster verehren / O Himlische Sonn Thü dich zü uns kehren / Erleüchte diß Häuse von aüssen und innen / und alle die Lehren, und Hören darinnen.» 48

In der zweiten Scheibe ($31 \times 18,5$ cm) ist, gerahmt von einer sorgfältig ausgearbeiteten Kartusche, das Grünenwaldsche Wappen zu sehen mit drei nebeneinanderstehenden Tannen, Mondsichel und Stern auf fein schraffiertem Grund. Darunter die Inschrift: «Herr Joh: Rüdolff Grünenwald Hauptmann, Obman zü Erlenbach 1777.» 47

Auf der dritten Scheibe (25×18 cm) bilden Rosetten verschiedener Grösse mit Laubwerk ein grosses Medaillon, in dessen obere Hälfte ein Mühlrad und drei sechszackige Sterne eingezeichnet sind. In der unteren Hälfte die Inschrift: «Petter Müller, zü Latterbach, alt Corrichter 1777.»

Die übereinstimmenden Schriftzüge sowie die in allen drei Scheiben auf gleiche Art geschliffenen Rosetten und Blätter lassen vermuten, dass die drei Stifter den gleichen Glasschleifer gewählt hatten. Sein Name ist unbekannt. Heute zieren die kleinen Kunstwerke im Pfarrhaus die Fenster des Empfangszimmers, wo sie besser aufgehoben sind als in der Kirche.

DIE GLASMALEREIEN

Im stimmungsvollen, von der Wandmalerei geprägten Kirchenraum nehmen sich die zwei gemalten Fenster mit ihren viel härteren Farben nicht eben vorteilhaft aus. Sie wurden 1935 und 1939 gestiftet und stammen beide von Paul Zehnder. Die Ausführung besorgte das Atelier Louis Halter in Bern.

DAS FENSTER IN DER SÜDOSTECKE DES SCHIFFS

1935 gestiftet zum Gedenken an Alexander Alder-Scherb, 1884–1934. In einem hochrechteckigen Feld erscheint der auferstehende Christus zwischen zwei Engeln; zu seinen Füßen zwei schlafende Wächter in Halbfigur. Ein geometrisches Ornament zieht sich dem Rand entlang und füllt oben das Spitzbogenfeld. Unten links das Wappen der Familie Alder.

DAS OSTFENSTER IM CHOR

1939 gestiftet zum Gedenken an Johann Jacob Hadorn, 1860–1937. Dargestellt ist der thronende Christus als Weltenherrscher, umgeben von den Evangelistensymbolen. Im blauen Hintergrund weisse Sterne, die Buchstaben Alpha und Omega und das zweischneidige Schwert. Darunter kniend Johannes, rechts neben ihm das geöffnete Buch der Offenbarung mit dem Vers 1,8.

DIE PFRUNDGEBÄUDE

DAS PFARRHAUS

Neben den stattlichen Wohnhäusern, die nach dem Dorfbrand von 1765 aus dem Boden wuchsen, schien das alte, vom Staate Bern unterhaltene Pfrundgebäude nicht mehr bestehen zu können. Jedenfalls wurde am 23. März 1767 das Projekt zu einem Neubau nördlich der Kirche genehmigt. Es stammte von keinem Geringeren als dem bedeutenden Berner Architekten Niklaus Sprüngli. Zwar sind seine Pläne verschollen, doch gibt die überlieferte Kostenberechnung einigen Aufschluss über das Vorhaben ²⁶⁹.

1755 war der dreissigjährige Sprüngli von seinen Lehr- und Wanderjahren, die ihn nach Paris, London, Dresden, Berlin und Potsdam geführt hatten, in die Vaterstadt zurückgekehrt. Da hier auf längere Zeit keine Werkmeisterstelle zur Verfügung stand, schuf der Rat 1761 eigens für ihn das Amt eines «Werkmeisters auf dem Lande». Damit fielen – bis er 1770 zum Steinwerkmeister aufsteigen konnte – auch die neu zu erstellenden Pfarrhäuser in seinen Pflichtenkreis ²⁷⁰.

In Erlenbach verraten die abgewogenen Proportionen des Baus und die zurückhaltend stolze Südfassade den Meister. Die Innenausstattung wurde aber 1954 so kräftig überholt, dass ihr nichts Originales mehr anhaftet. Mit Wehmut liest man von den «2 grossen Oefen mit Tritten ... und 2 kleinern Oefen mit meergrünen Kachlen und weissen Friessen», die dem Fortschritt zum Opfer fielen. Immerhin versuchte die letzte Renovation von 1971 das stark verwitterte Äussere wieder dem ursprünglichen Zustand anzunähern. 52

Der nach Osten abfallende Hang wurde vor der Südfront des Hauses soweit abgetragen, dass das Kellergeschoss hier ebenerdig liegt. Darüber erheben sich die beiden in Bruchstein gemauerten, weiss verputzten und von Ecklisenen begrenzten Wohngeschosse. Zwei Reihen stattlicher Fenster einheitlicher Grösse – die unteren mit geradem, die oberen mit überaus flachem stichbogigem Sturz – gliedern die Fassaden. Fünf Achsen verteilen sich in regelmässigen Abständen über die Südwand, die am

wenigsten unter den späteren Umbauten zu leiden hatte. An der Westwand trägt bloss die nördliche Hälfte eine Fensterachse. Einen zentralen Vertikalakzent setzte ursprünglich das genau in die Fassadenmitte eingesetzte zweite Obergeschossfenster mit der darunterliegenden Haustür. Diesen Effekt hat der völlig beziehungslose Einbau einer modernen Eingangsnische mit schmaler Tür und kleinem Garderobefenster zerstört. Sprüngli plante «5 Tritte vor die Haustüren» und «2 eicherne Haustüren». Deshalb wird man sich den originalen Eingang ähnlich vorzustellen haben wie am sprünglichen Marcuardhaus an der Amthausgasse 5 in Bern, allerdings mit einer bescheideneren Einfassung²⁷¹. An der Nordwand gehen nur die drei östlichen grossen Fenster auf Sprüngli zurück. Mit den lieblos eingefügten Bad- und Toilettenfensterchen und den zwar der alten Form angepassten, aber in der Höhe leicht verschobenen vier westlichen grossen Fenstern vermag diese Seite heute nicht mehr zu befriedigen. Sprüngli hatte «eicherne Chrützly Fensterrahmen» geplant, die durch ein Querholz das obere Drittel von den Fensterflügeln abtrennten. Später ging man zu grossflächigen Scheiben über und kehrte 1971 zu Sprossenfenstern ohne Querholz zurück.

Die an die Ostwand angebaute Laube ruht auf stark gebauten Eichenholzsäulen, deren Basen und Kapitelle mit fallendem, beziehungsweise steigendem Eckkarnies gegengleich gebildet sind. Ihre würfelförmigen Sockel stehen ihrerseits auf «Postamentern von harten Steinen». Die hohen, über den Kapitellen sich erhebenden, seitlich stark profilierten Kämpfer tragen die Schwellenbalken. Das «Rigwerk der unteren Lauben» hat in jedem dritten Feld ein hochrechteckiges Fenster mit profiliertem Gesims ausgespart. Das obere, von einer «Brustlähnen» umschlossene Geschoss war ursprünglich wohl offen, ist heute aber verglast. In der nördlichen Ecke der Lauben, wo sich ursprünglich die Toiletten befanden, ersetzt eine durchgehende Schindelverkleidung die Mauerfüllungen zwischen den Rigbalken.

Das Kellergeschoss, die Ecklisenen und die alten Fensterverkleidungen bestehen aus Tuffstein vom nahen Weissenburgberg²⁷², der aber – wie sich 1971 nach der Freilegung des Mauerwerks erwies – kaum auf Sicht gearbeitet war, so dass auch diese Partien wahrscheinlich von Anfang an einen Putz trugen. Deshalb hat man sie erneut in einem tuffsteinfarbenen Ton verputzt und die Lisenen mit Scheinfugen gegliedert.

Die Untersicht des weit ausladenden, geknickten Walmdaches ist verschalt und führt in einem leichten Bogen von der Traufe zum hölzernen, profilierten Kranzgesims, das im Norden, Westen und Süden den oberen Fassadenabschluss bildet. Dem Estrich spenden drei in Fachwerk gebaute Lukarnen Licht – zwei auf der Südseite und eine im Osten.

Das Pfarrhaus entstand in Sprünglis erfolgreichsten Jahren, gleichzeitig mit der Hauptwache am Gerbergraben in Bern (1766–1768)²⁷³ und dem Hôtel de Musique (heute «Du Théâtre», 1767–1770)²⁷⁴. Man täte ihm jedoch unrecht, wollte man es mit den beiden repräsentativen Bauten vergleichen, die ihrer städtebaulichen, aber auch gesellschaftlichen Funktion wegen reicher und differenzierter zu gliedern waren. Auch neben Sprünglis stadtbernischen Bürgerhäusern²⁷⁵ nimmt sich die Fassadestruktur des Erlenbacher Pfarrhauses bescheiden aus – doch sind die Voraussetzungen wiederum nicht die gleichen, da die bernischen Wohnfronten als schmale Teile langer Gassenfluchten zu einer stärkeren Akzentuierung reizten. Von Sprüngli erbaute Landsitze sind bis heute keine mit Sicherheit nachzuweisen. Ebenso wenig kennt man seine übrigen Pfarr- und Amtshäuser. Seit kurzem steht aber eine umfassende Studie über den Werkmeister in Arbeit²⁷⁶. Sie erst wird eine genauere Würdigung und Einordnung des seit 1970 staatlich geschützten Erlenbacher Pfarrhauses ins sprüngliche Œuvre erlauben.

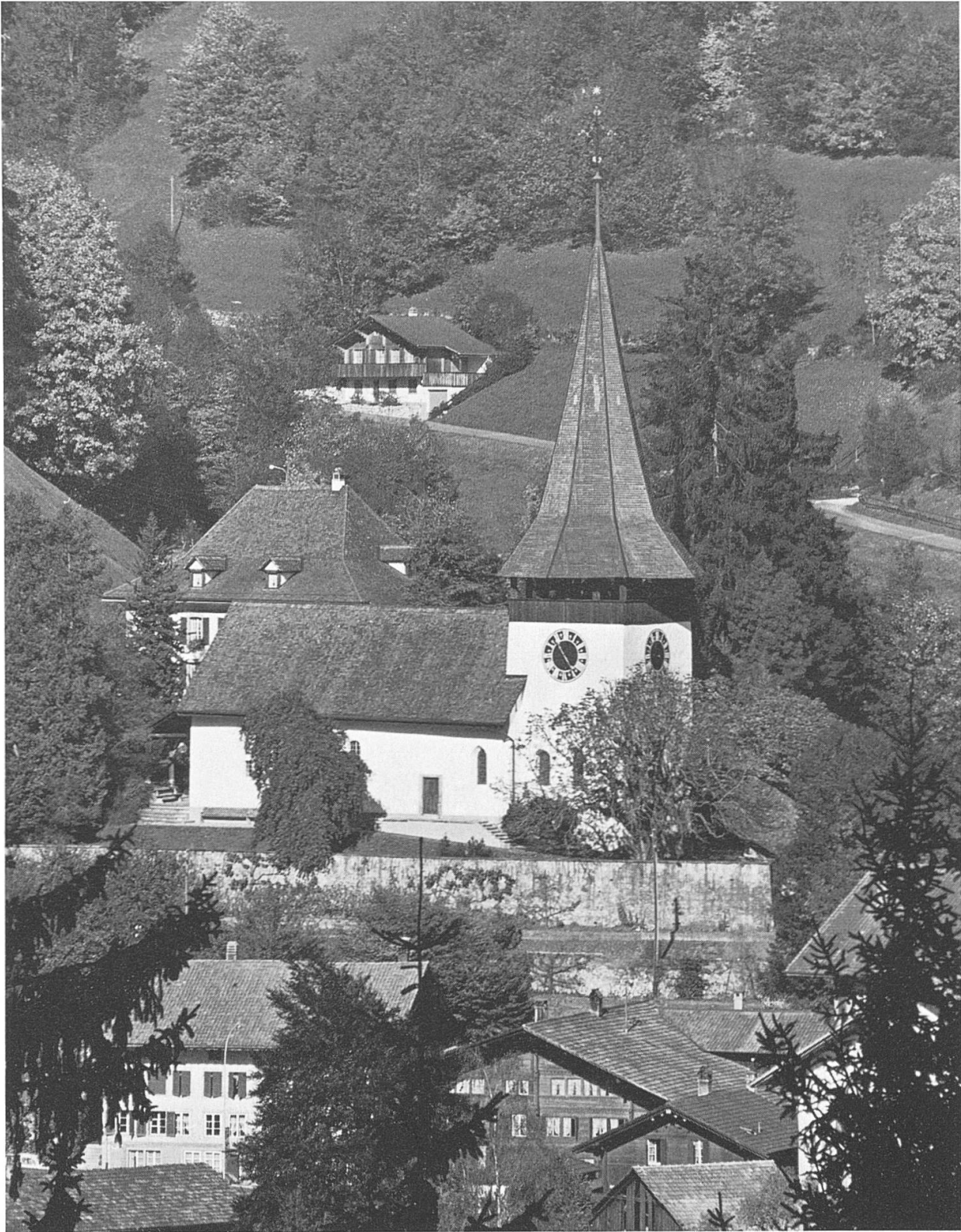
NEBENGEBÄUDE UND GÄRTEN

Der Ziergarten vor dem Pfarrhaus ist heute mit einem Rasen, einem rechteckigen Bassin, Sträucher- und Blumengruppen modern gestaltet, war früher aber nach französischer Manier mit geschwungenen, heckenefassten Rabatten gegliedert. Hinter dem Haus entstand wohl im frühen 19. Jahrhundert das schmucke «Wöschhüsi» – ein kleiner, rechteckiger, weissgetünchter Backsteinbau mit ausladendem Krüppelwalmdach. Am sorgfältig konstruierten Dachstuhl, den stirnseitig profilierten Stichbalken und den schlanken Hängezapfen manifestiert sich die einheimische Zimmermannskunst. Die behäbige Pfrundscheune westlich des Pfarrhauses wurde 1894 nach einem Brand neu errichtet. Davor dehnt sich der Blumen- und Gemüsegarten, in dessen nordwest-

licher Ecke ein hübsches hölzernes Gartenhäuschen mit schindelbedecktem Zeltdach zum Verweilen einlädt. Westlich schliesst der ebenfalls zur Pfrund gehörende Obstgarten an. Der Brunnen zwischen Pfarrhaus und Pfrundscheune stammt aus Bad Kiburg und konnte 1971 als Ersatz für den unschönen bisherigen Zementtrog erworben werden. Er gehört nicht nur der gleichen Epoche an wie das Pfarrhaus, sondern steht mit seiner ovalen Schale und dem von einem Pinienzapfen bekrönten Brunnenstock auch der Formenwelt Sprünglis nahe.

TAFELN

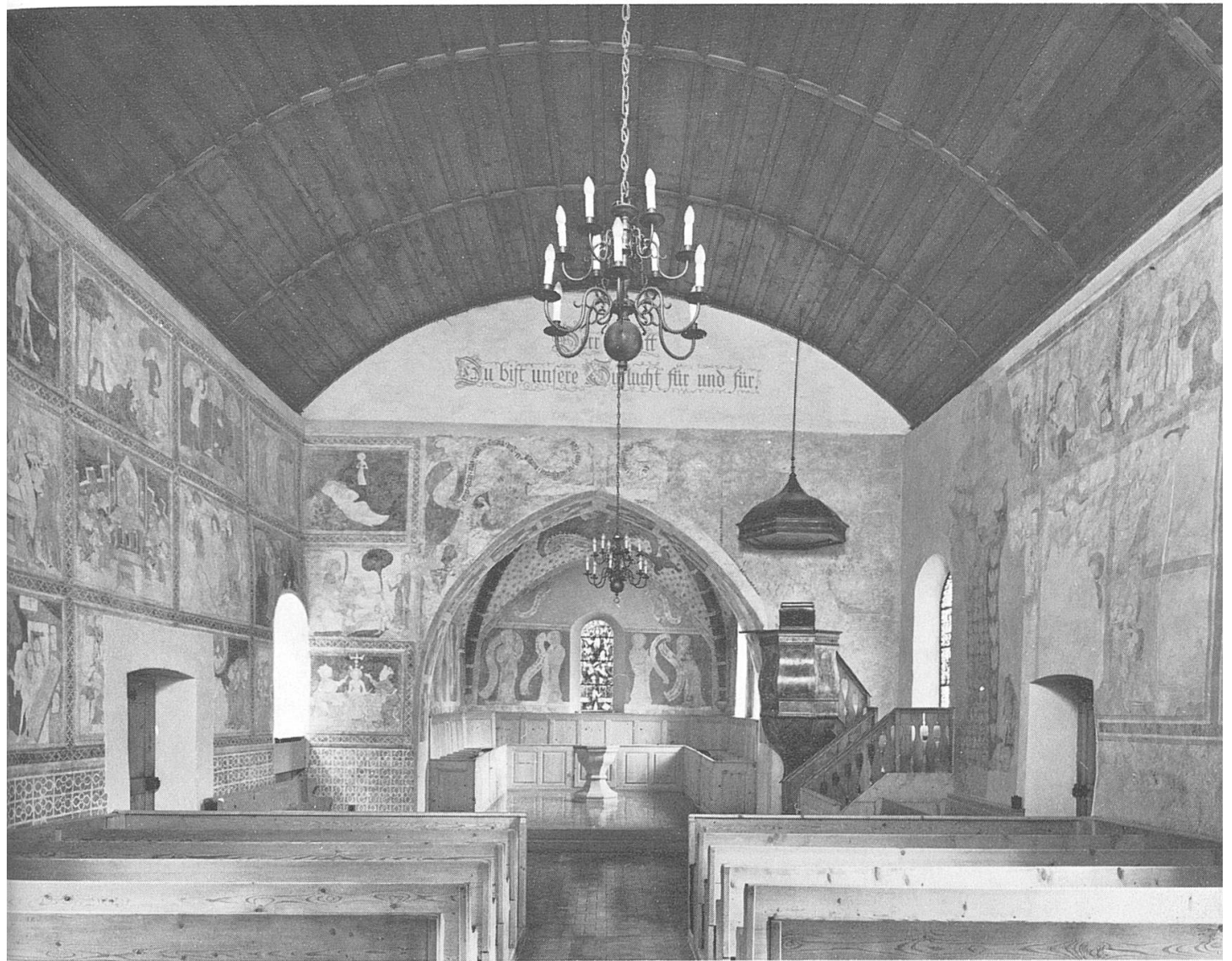
Bei den Legenden zu den Wandmalereien
ist neben dem Standort
auch die jeweilige Bildnummer angegeben,
die sich auf Faltafel 4 im Anhang bezieht.



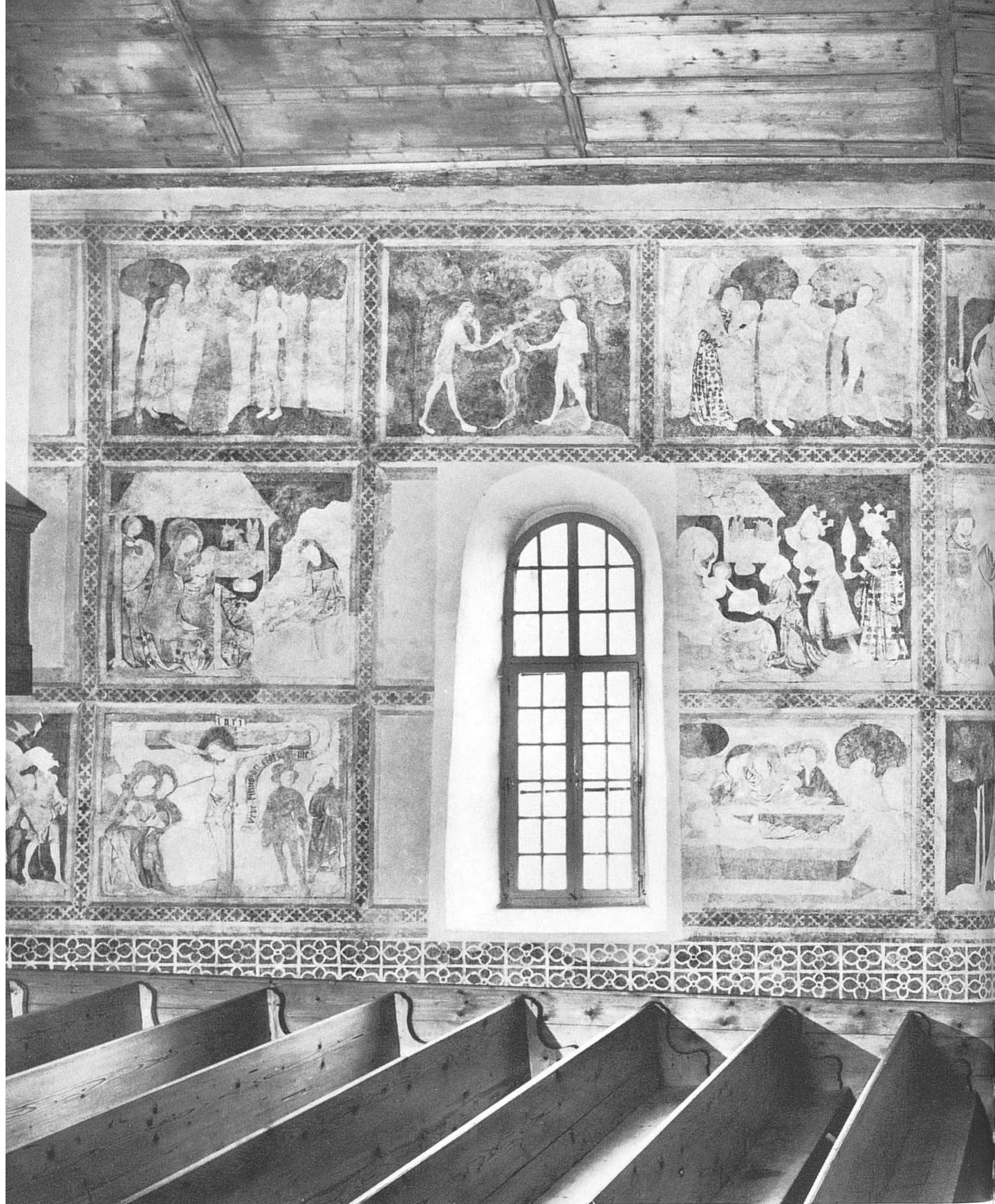
1
Die Kirche von Erlenbach
in ihrer erhabenen Lage
über dem Dorf.
Ansicht von Süden.



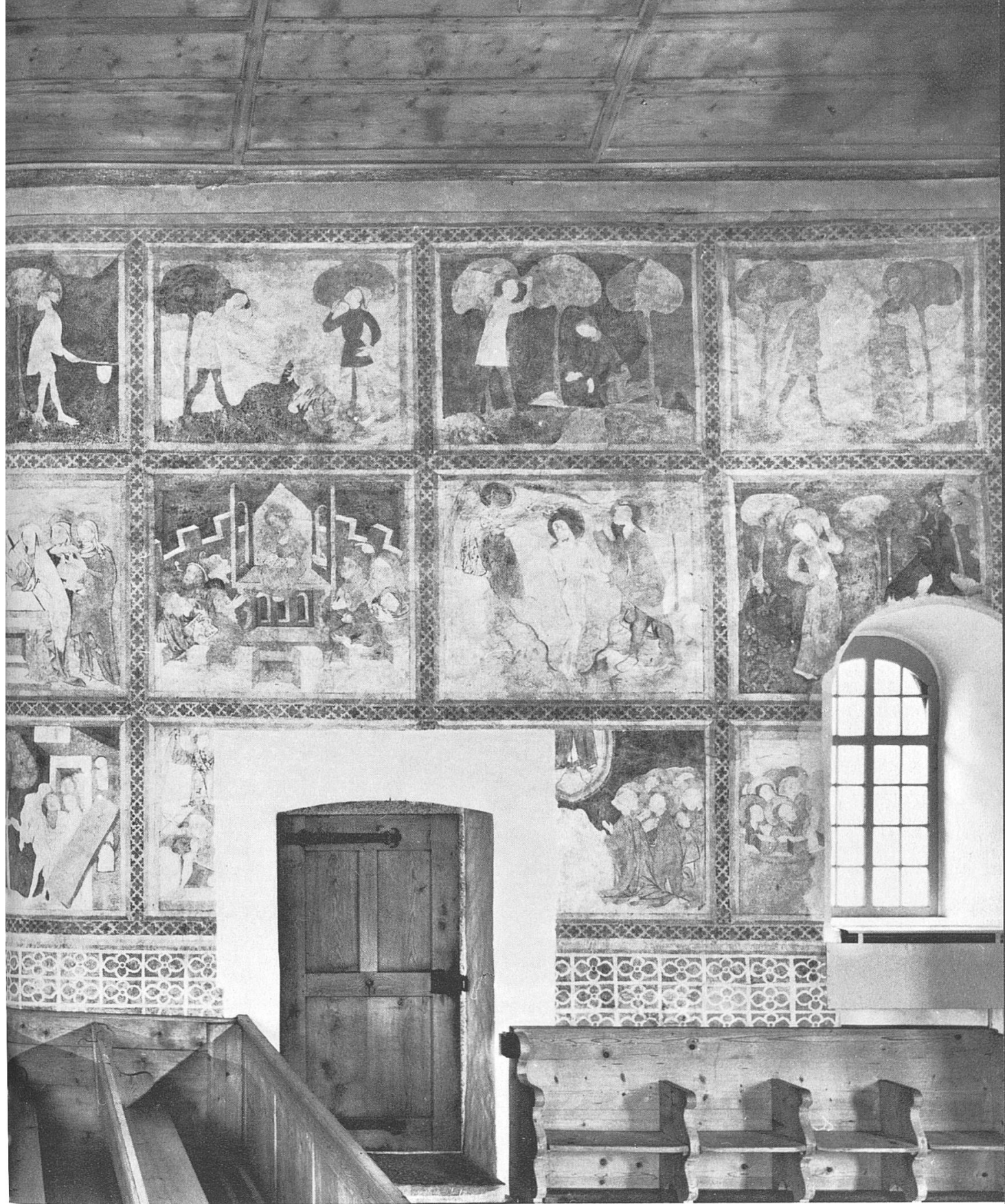
2
Das Kirchenschiff nach Westen
mit Empore und Orgel.

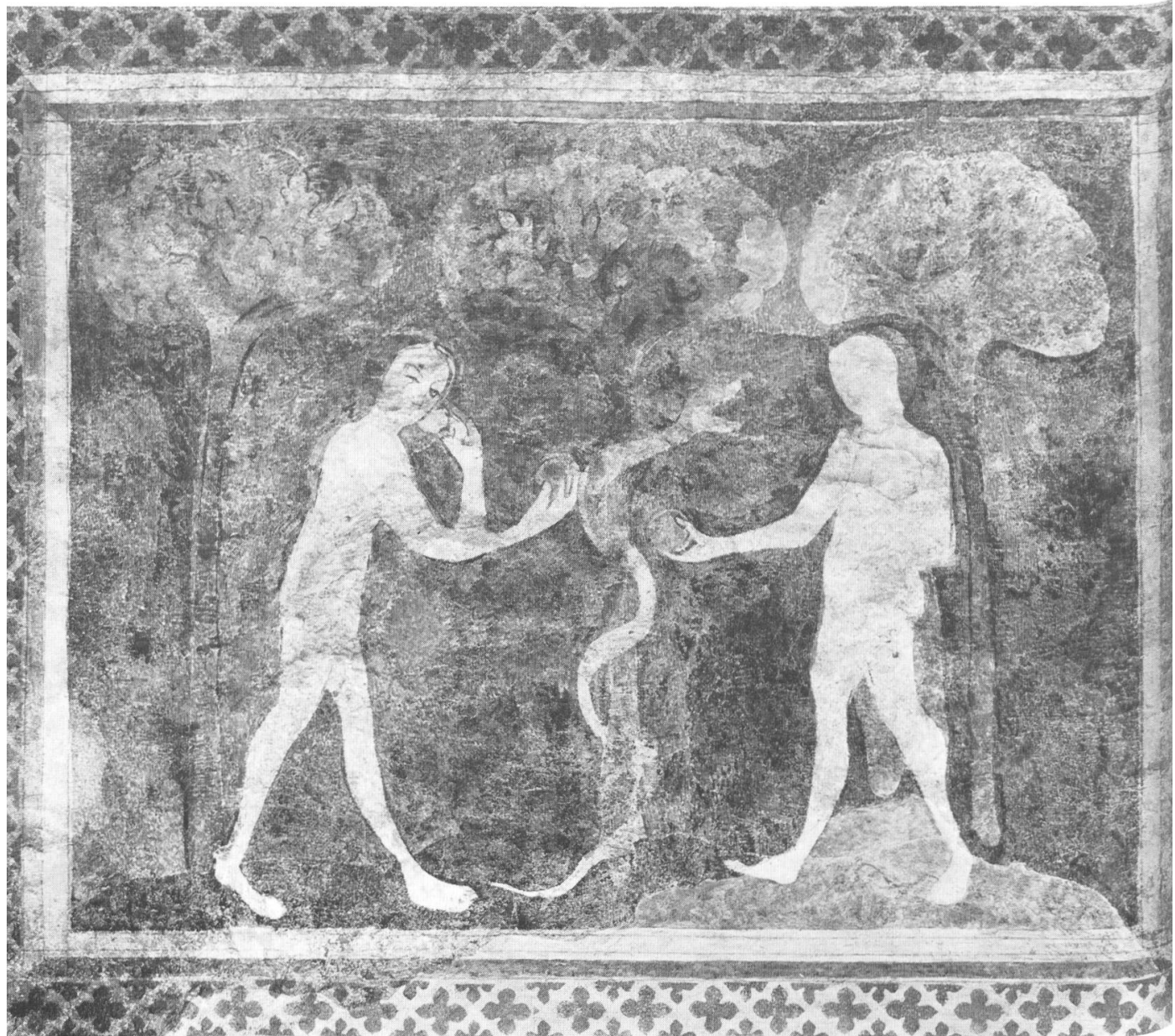


3
Das Kirchenschiff nach Osten
mit Blick in den Chor.



4
Die Bilderbibel an der
Nordseite des Schiffs, 1420–30.
(Vgl. S. 96–104)





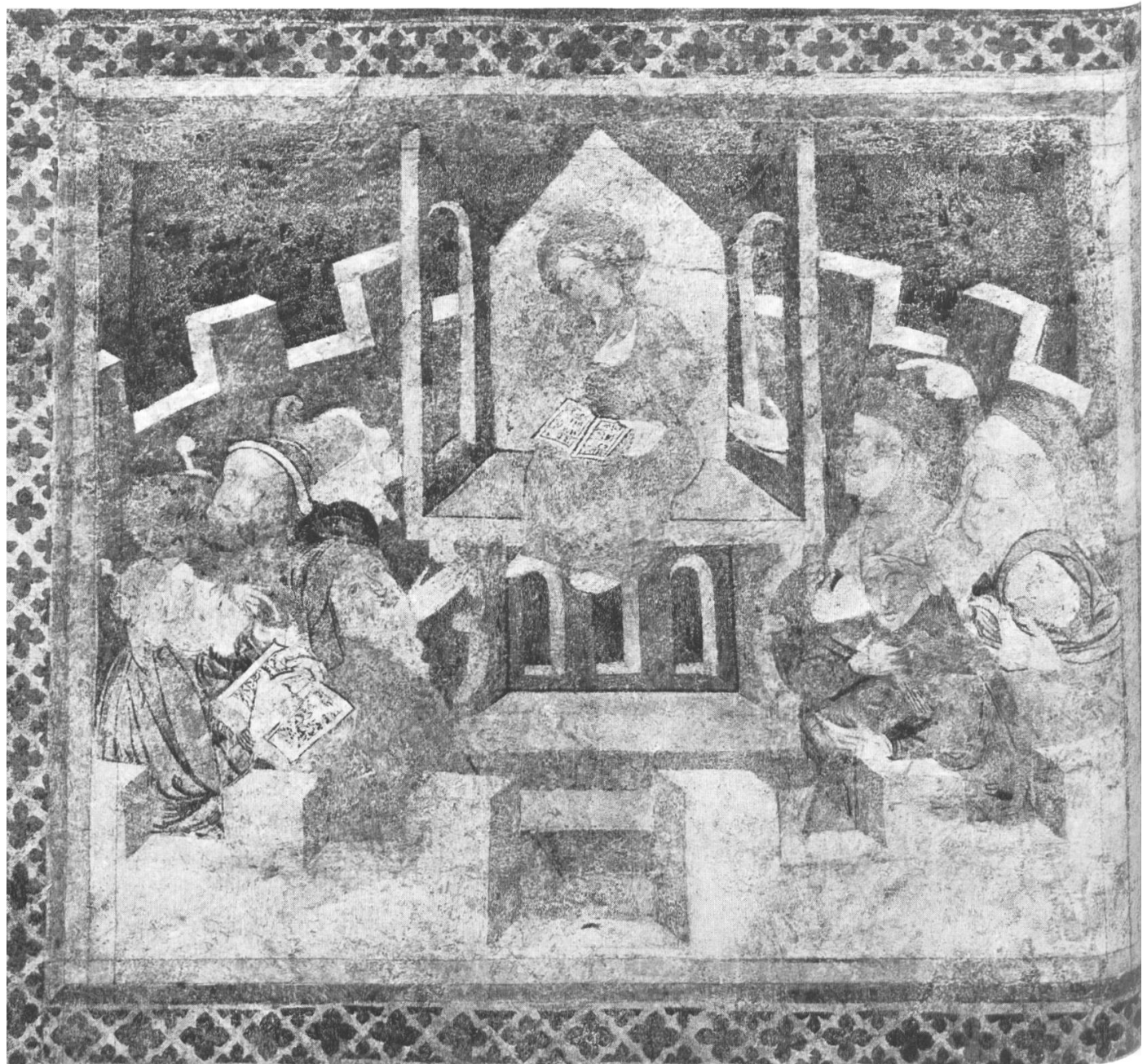
5
Der Sündenfall, 1420–30.
(Schiff, Nordwand;
Bild 3, S. 97)

6 ▷
Adam und Eva an der Arbeit,
1420–30.
(Schiff, Nordwand;
Bild 5, S. 97)

7 ▷
Adam und Eva an der Arbeit;
Zustand vor den Retuschen.

8 ▷
Der Restaurator
Hans A. Fischer an der Arbeit.
(Kirche Kirchlindach, 1978)





9
Der zwölfjährige Jesus im Tempel, 1420–30.
(Schiff, Nordwand; Bild 15, S. 100)



10

Der zwölfjährige Jesus im Tempel,
Ausschnitt: Gruppe der Schriftgelehrten, 1420–30.
(Schiff, Nordwand; Bild 15, S. 100)



11

Geburt Christi, Ausschnitt:

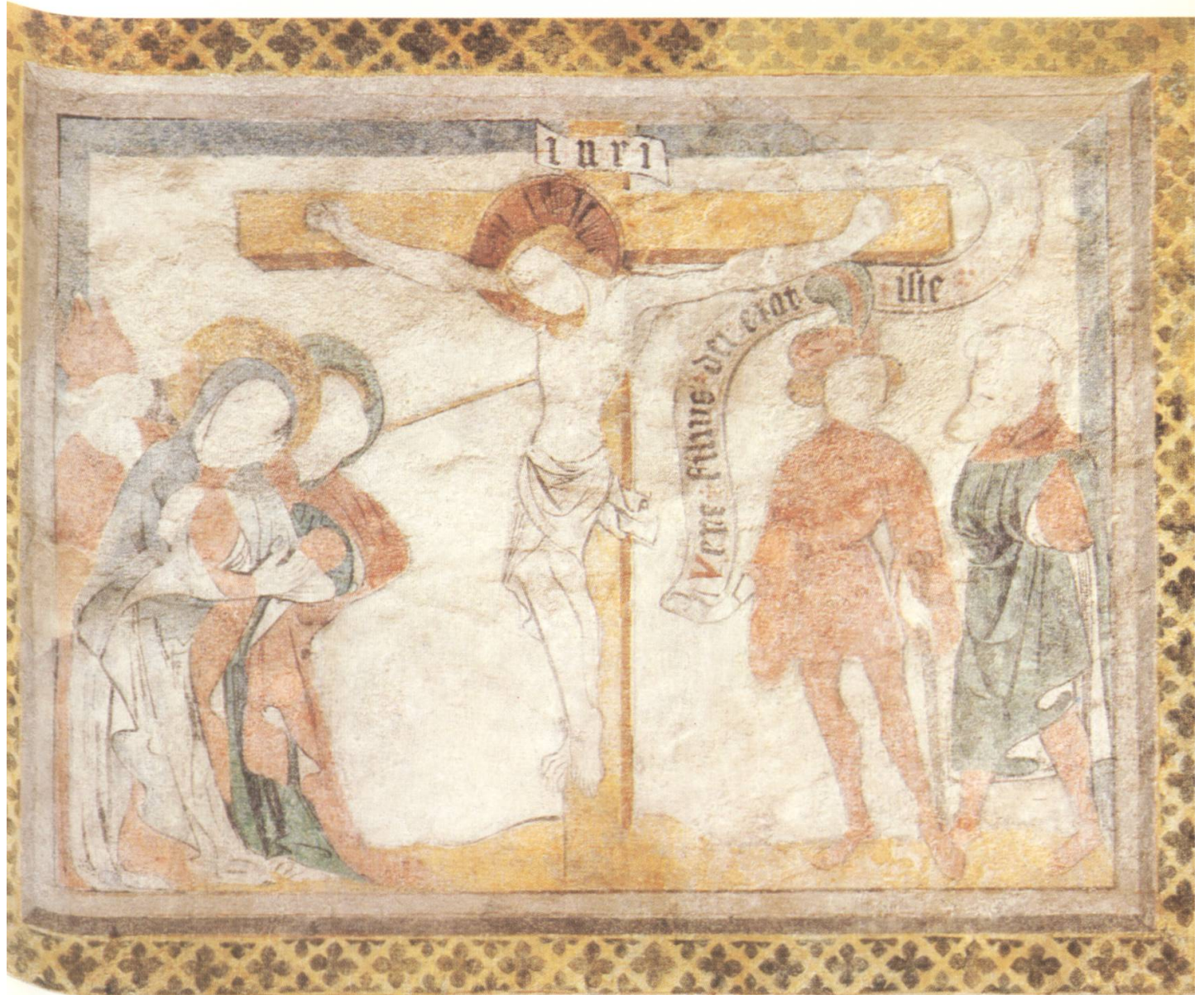
Der Stall mit Maria und dem Kind, 1420–30.

(Schiff, Nordwand; Bild 11, S. 99)



12

Darbringung im Tempel, 1420–30.
(Schiff, Nordwand; Bild 14, S. 99–100)



13

Kreuzigung, 1420–30.

(Schiff, Nordwand; Bild 20, S. 101–102)



14
Christus in der Vorhölle, 1420–30.
(Schiff, Nordwand; Bild 23, S. 102–103)



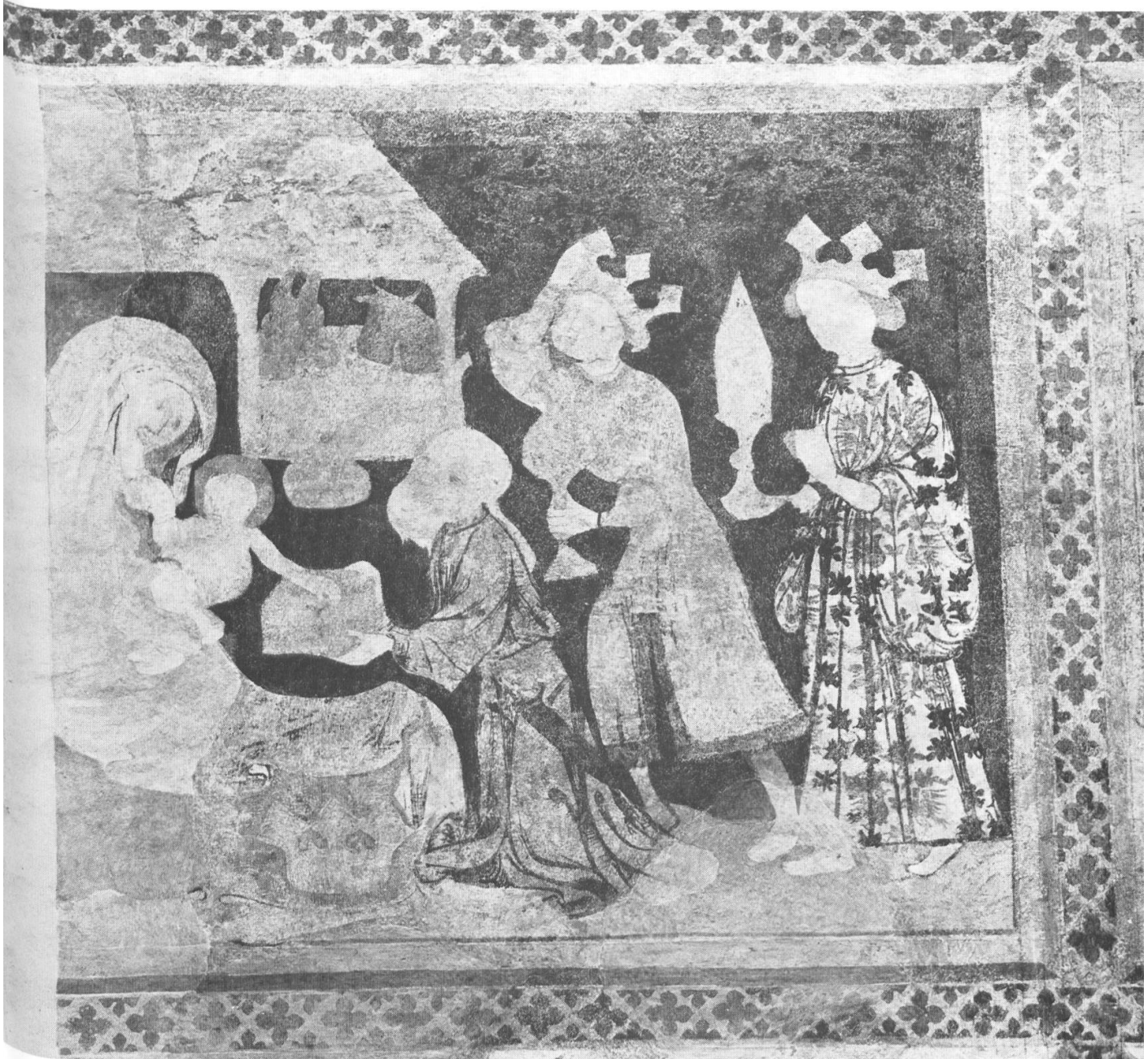
15
Marienkrönung, 1420–30.
(Schiff, Chorbogenwand; Bild 27, S. 103–104)



16a

Siegel von Walter Warnagel in seiner Eigenschaft als Kirchherr von Erlenbach, 1360. Dargestellt ist der Erzengel Michael als Drachentöter. Die Umschrift beginnt oben rechts: [S(igillum)]WALT[ER]I CUR[ATI] I]N ERLENBACH (Siegel des Walter, Kirchherr in Erlenbach).

Als das Manuskript sich bereits im Druck befand, entdeckte Dr. Hermann Specker dieses Siegel. Es bestätigt, dass die Kirche Erlenbach dem heiligen Michael geweiht war. (Vgl. S. 22–23) (Staatsarchiv Bern, Fach Bern Stift, 2. Mai 1360 – Fontes VIII, Nr. 894)



16b

Anbetung der Drei Könige, 1420–30.
(Schiff, Nordwand; Bild 13, S. 99)



17
Grablegung, 1420–30.
(Schiff, Nordwand; Bild 22, S. 102)



Chorbogenwand mit Blick in den Chor.

- Links drei Szenen aus der Bilderbibel, 1420-30:
 - Oben: Wurzel Jesse (Bild 9, S. 98)
 - Mitte: Einzug in Jerusalem (Bild 18, S. 101)
 - Unten: Marienkrönung (Bild 27, S. 103-104)
- Über dem Scheitel des Chorbogens der Abdruck eines Kruzifixes, links davon Jeremia, rechts Fragment von Jesaja, 1420-30. (Bilder 40 und 41, S. 111)
- An der Leibung des Chorbogens die Klugen und Törichten Jungfrauen, 2. Viertel des 15. Jh. (Bilder 42 und 43, S. 106)
- Rechts hinter der Kanzel spärliche Fragmente eines Jüngsten Gerichts, spätes 14. Jh. (Bild III, S. 140)
- Im Chorgewölbe die Evangelistensymbole, an den Chorwänden die Apostel mit dem Glaubensbekenntnis, darüber drei entscheidende Ereignisse aus der Heilsgeschichte, 1420-30. (Bilder 44-64, S. 107-110)
- Kanzel und Chorgestühl von 1785-87. (S. 75-78)
- Taufstein, vermutlich spätgotisch, 1785-86 überarbeitet. (S. 76)





◁ 19
 Christophorus, um 1300.
 Rechts unten die Schwatzbasen,
 2. Hälfte des 14. Jh.
 (Schiff, Südwand;
 Bild I und II, S. 138–140)

20
 Die Sieben Sakramente,
 2. Viertel des 15. Jh.
 (Schiff, Südwand;
 Bilder 28–35, S. 105)



21
Die Zehntausend Ritter,
Fragment,
2. Viertel des 15. Jh.
(Schiff, Südwand;
Bild 37, S. 112)

22 ▷
Jüngstes Gericht, Ausschnitt:
Christus als Weltenrichter,
darunter Auferstehende
und Johannes der Täufer als
Fürbitter, 2. Viertel des 15. Jh.

(Schiff, Südwand;
Bilder 36c-f, S. 104-105)





23
Christophorus, 1420–30.
(Westfassade; S. 113)

24 ▷
Jüngstes Gericht, Ausschnitt:
Die Paradiesespforte mit
einem musizierenden Engelchen,
darüber die Posaunen
des Gerichts, geschmückt
mit Kreuzesfahnen,
2. Viertel des 15. Jh.

(Schiff, Südwand;
Bild 36a/b, S. 104)



25 ▷

Apostel Simon, 1420–30.

(Chor, Südwand; Bild 58, S. 110)



Sanctus Hermannus Episcopus
Domine deus rex celsissimus



26
Matthäusengel, 1420–30.
(Chorgewölbe; Bild 44, S. 107)



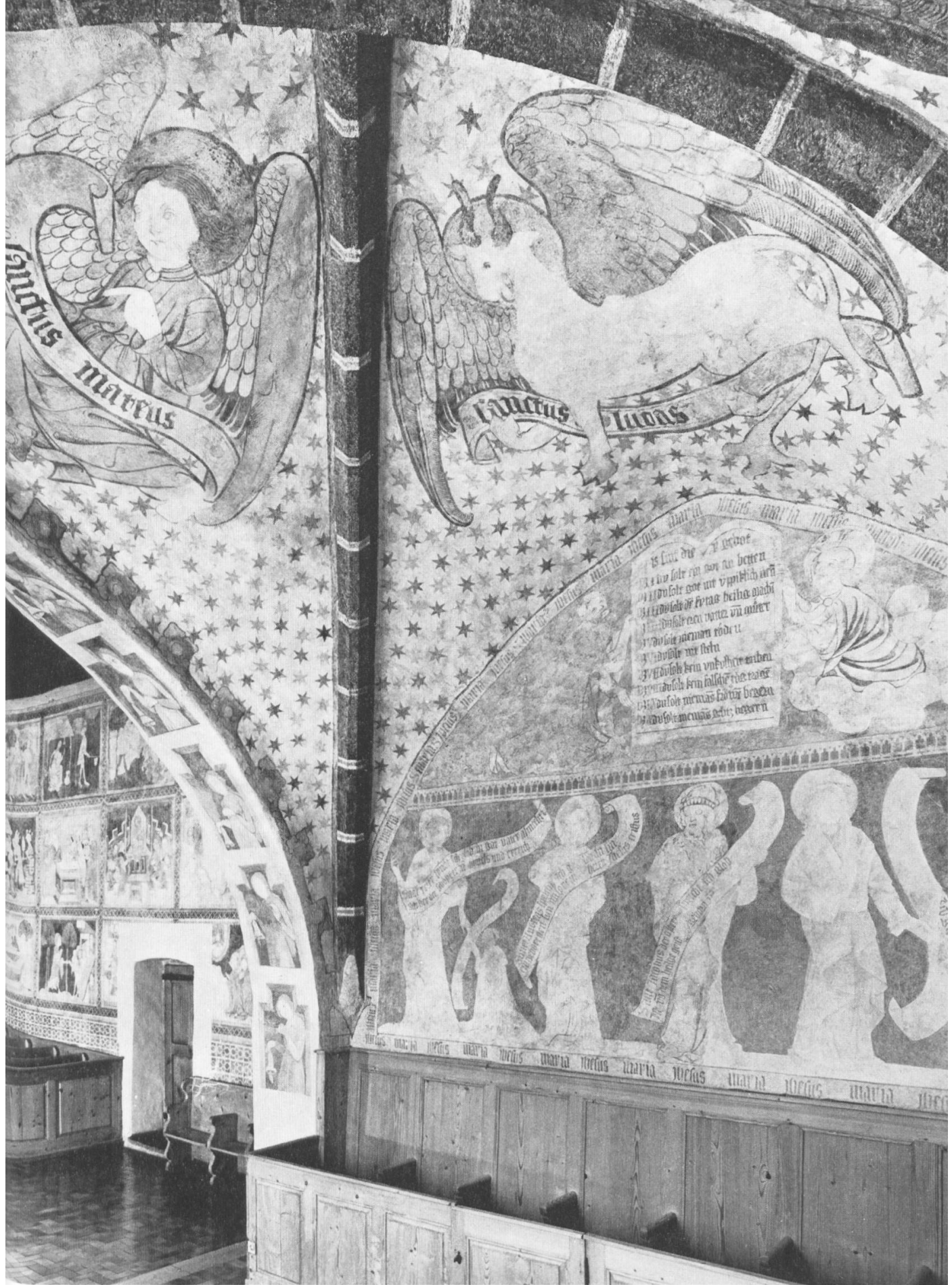
27
Kopf des Markuslöwen, 1420–30.
(Chorgewölbe, Bild 47, S. 107)



28

Siegel von Peter Bremgarter als Propst des Klosters Interlaken. Gegen 1420, einige Jahre vor der Übernahme der Propstwürde, kam Bremgarter als Kirchherr nach Erlach. Mit grosser Wahrscheinlichkeit hat er den Umbau der Kirche veranlasst und die grossen Bilderzyklen gestiftet (vgl. S. 27–28 und 114–116). – Das Siegel zeigt die Jungfrau Maria mit dem

Kind, darunter das Wappen des Klosters Interlaken, einen nach links aufsteigenden Steinbock. Die Umschrift beginnt rechts oben: S. PPOSITI ECCE INTERLACESIS [Sigillum praepositi ecclesiae Interlacensis = Siegel des Propstes der Kirche Interlaken]. (Staatsarchiv Bern: Familienarchiv von Erlach, Nr. 129, 5. Dezember 1432)



Das wohl vom Interlakner Chorherrn Peter Bremgartner gestiftete und inhaltlich zusammengestellte «Lehrbuch an den Kirchenwänden».

Der Stifter ist an der Nordwand des Chors kniend zwischen den beiden ersten Aposteln dargestellt. (S. 27–28 und 114–116)



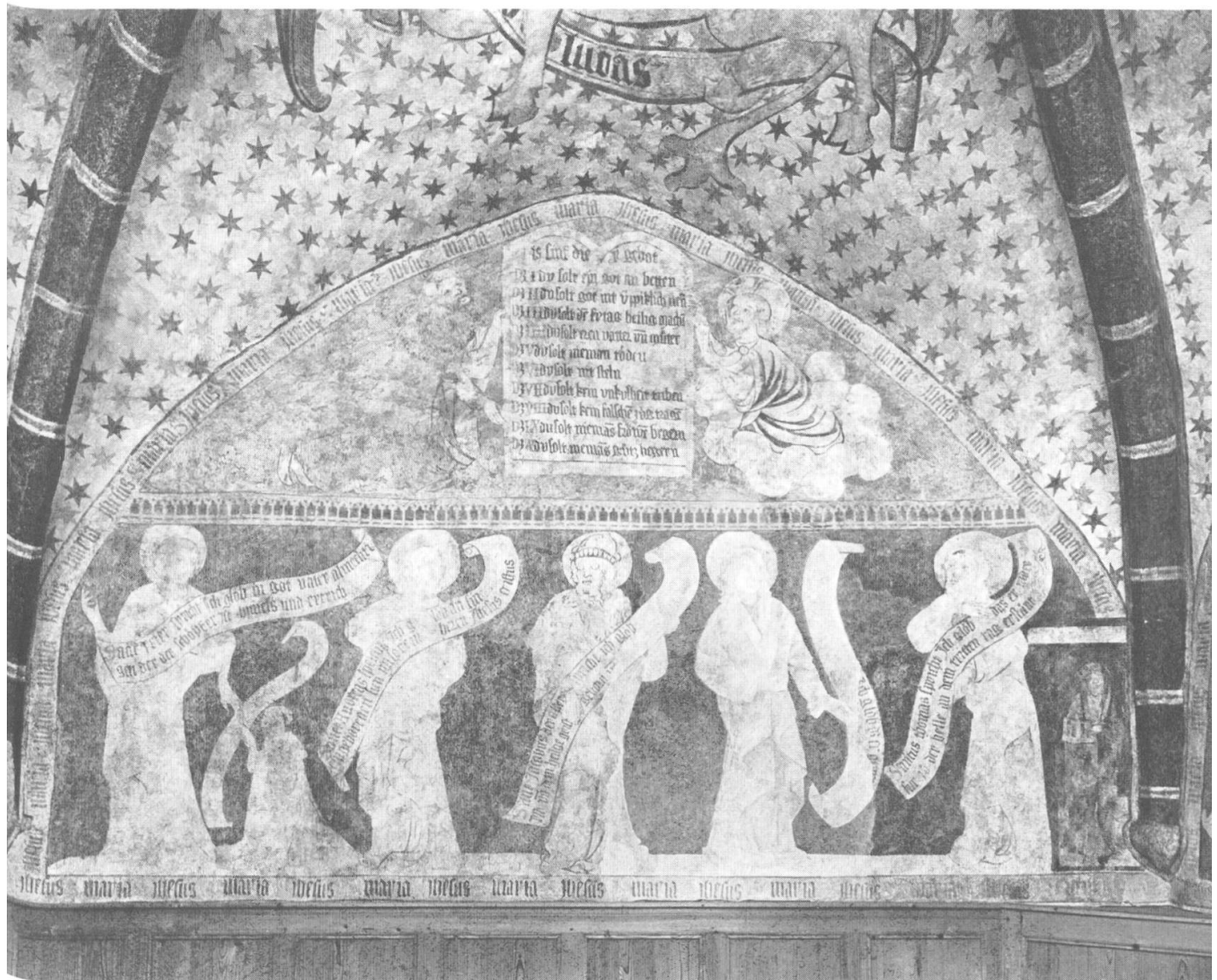
30



31

30
Die vier Evangelistensymbole, 1420–30.
(Chorgewölbe, Bilder 44–47, S. 107)

31
Kluge Jungfrau, 2. Viertel des 15. Jh.
(Chorbogen; Bild 42, S. 106)



Die Malereien an der Nordwand des Chors:
 Oben die Übergabe der Zehn Gebote an Moses,
 1420–30 (Bild 62, S. 108), darunter Apostel
 und Stifterfigur, 1420–30 (Bilder 48–53,
 S. 108–109), rechts in der Ecke der Kirchenvater
 Hieronymus, spätes 15. Jh. (Bild V, S. 142)





33
 Apostel Andreas, Ausschnitt:
 Vom Kopf sind zwei leicht
 gegeneinander verschobene
 Vorzeichnungen erhalten, 1420–30.
 (Chor, Nordwand; Bild 50, S. 109)

34
 Übergabe der Zehn Gebote
 an Moses, Ausschnitt:
 Die Gestalt Gottes
 im Wolkenband, 1420–30.
 (Chor, Nordwand; Bild 62, S. 108)



35

Bekehrung des Saulus, 1420–30.
(Chor, Südwand;
Bild 64, S. 110)

36 ▷

Apostel Matthäus, frühes 16. Jh.
(Chor, Südwand,
rechte Leibung des westlichen
Fensters; Bild VI, S. 142–144)

Der seelenrettende Engel,
Mitte 15. Jh.
(Chor, Südwand, rechts neben
dem westlichen Fenster;
Bild IV, S. 141)



37



38

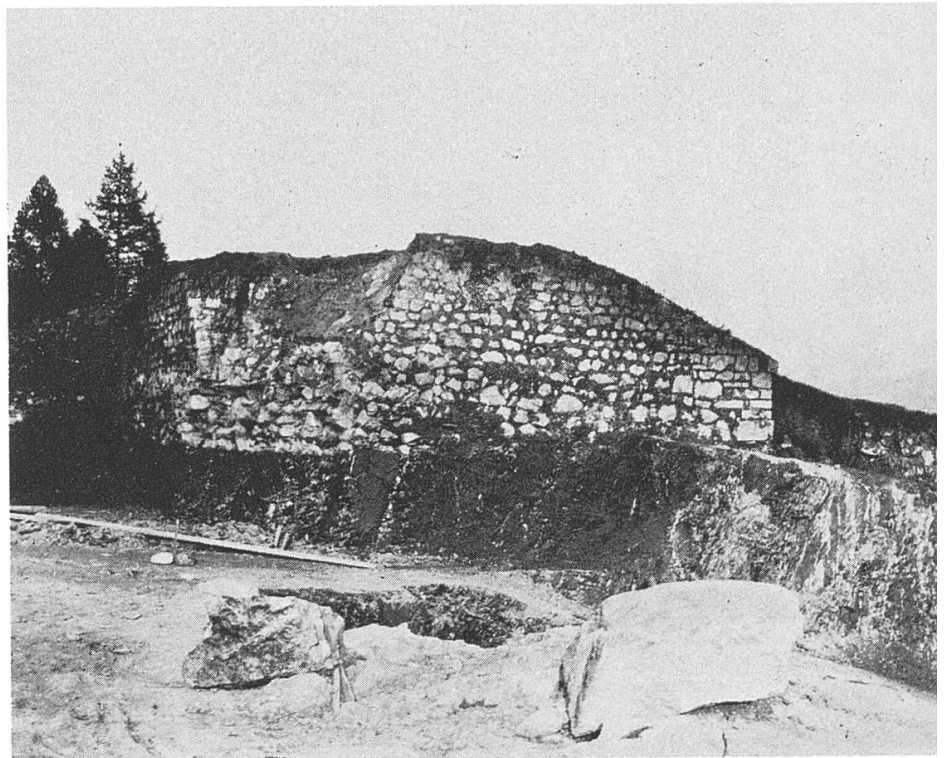
37
Die 1939/40 freigelegten Mauerreste
im östlichen Teil des Kirchenschiffs.
(S. 21 und Falttafel 2 im Anhang)

38
Fenster und Rundbogenpforte
aus romanischer Zeit an der Nordwand
des Schiffs, heute vermauert.
(S. 21 und 27–28)



39

39
Das Dorf Erlenbach,
Zustand um 1900.



40
Überrest des Wachturms
auf dem Pfrundhubel,
1929 ganz abgetragen. (S. 19)

40



41
Jüngstes Gericht, 2. Viertel des 15. Jh.
(Schiff, Westwand; S. 133–136)

KIRCHE REUTIGEN

Wandmalereien, entstanden in Anlehnung
an die Bilderzyklen von Erlenbach.



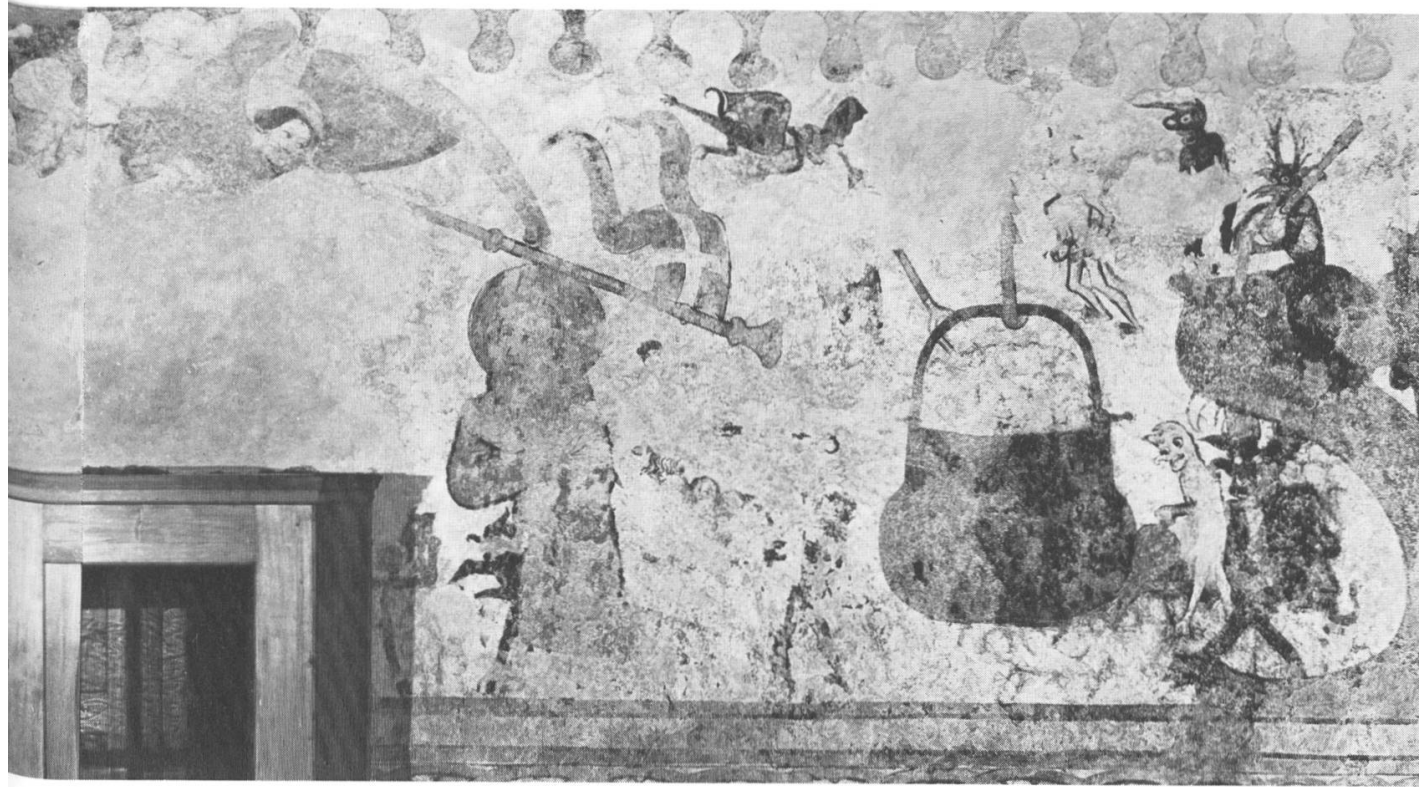
42

42
Die Gestalt Gottes aus einem Schöpfungsbild,
einziges sichtbar gebliebenes Fragment einer
Bilderbibel aus dem 2. Viertel des 15. Jh.
innerhalb älterer, restaurierter Wandmalerei.
(Schiff, Südwand; S. 136)

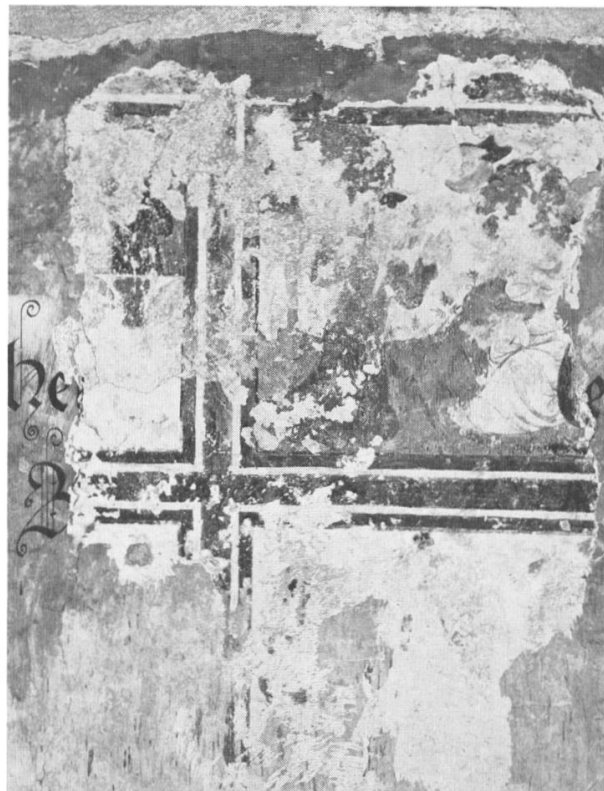


43

43/44
Fragmente einer Bilderbibel
aus dem 2. Viertel des 15. Jh.,
1952/53 freigelegt und wieder übertüncht.
(Schiff, Südwand; S. 136 und Skizze S. 134/135)



44



45

45
 Fragment einer Bilderbibel, rechts oben
 Gebet Christi im Garten Gethsemane,
 2. Viertel des 15. Jh., 1952/53 freigelegt
 und wieder übertüncht.
 (Schiff, Nordwand; S. 136)

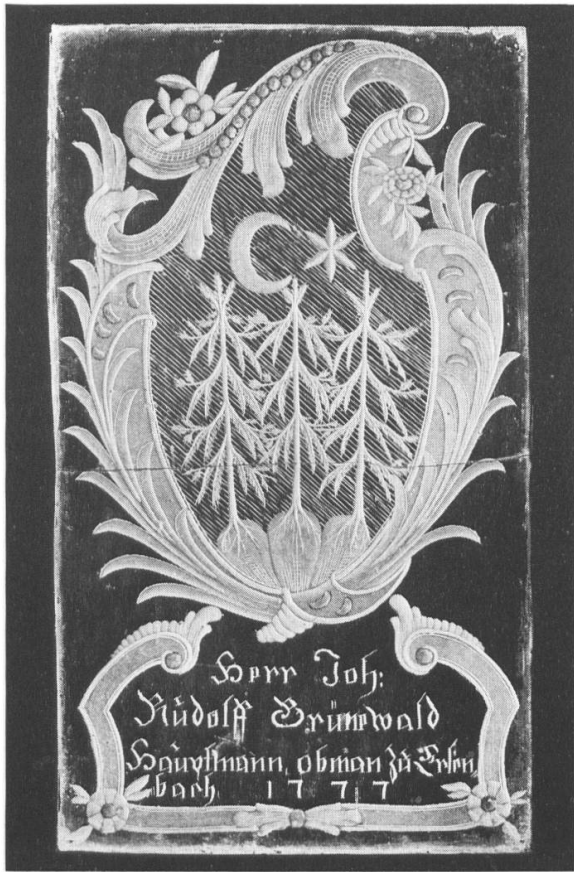


46
Kirche Thierachern:
Biblischer Zyklus
in Anlehnung an die Wand-
malereien von Erlenbach.
In der untern Bildreihe
Christi Annagelung ans Kreuz,
die Kreuzigung und Kreuz-
abnahme, 2. Viertel des 15. Jh.
(Schiff, Nordwand; S. 137)

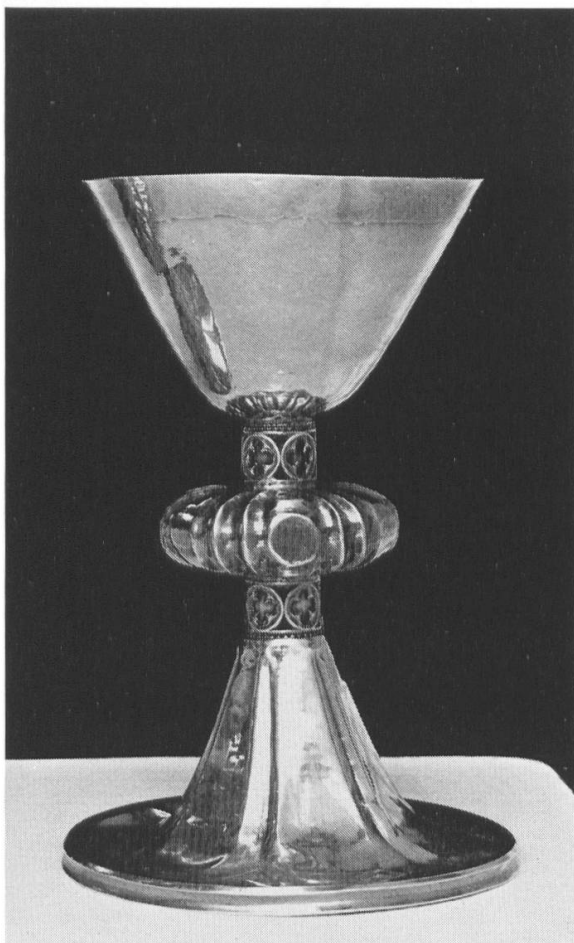
47/48 ▷
Schliffscheiben, 1777,
jetzt im Pfarrhaus Erlenbach.
(S. 163)

49 ▷
Messkelch,
heute Abendmahlsbecher, 14. Jh.
(S. 161)

50 ▷
Abendmahlskanne,
sogenannte «Plattflasche», 1685.
(S. 161)



48



50



51
Die Orgel von Johannes Stölli, 1812.
(S. 147ff.)



52



53

52
Das Pfarrhaus
von Niklaus Sprüngli, 1767.
(S. 165–167)

53
Kirche und Pfrundgebäude
 («Wöschhüsi», Pfarrhaus, Pfrund-
scheune), Ansicht von Westen.
(S. 165–168)



54
Die Kirchentreppe von David Tschabold, 1816.
(S. 79–80 und Faltafel 5 im Anhang)